Maximilian Emanuel

und

seine Baiern.

Von

Franziska von Stengel.

Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Schiller.

Dritter und letzter Band.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1835.

Maximilian Emanuel
und
seine Baiern.

Dritter und letzter Band.

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du schnell den Oelzweig bringst,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig schwingst!

Laß das holde Zweiglein fallen!
Denn sobald es Wurzel schlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt.

Aus den Volksliedern der Deutschen,
herausg. vom Frhrn. v. Erlach.

Nach der Schlacht bei Ramillies war Brabant, nebst einem großen Theile Flandern's, in der Feinde Hände gekommen, und Maximilian Emanuel hatte sich dadurch genöthigt gesehen, sein Hoflager nach Mons zu verlegen. — Trübe, gedankenschwer, das Haupt in die Hand gestützt, saß der flüchtige Kurfürst in seinem Arbeitszimmer. Vor ihm lagen aufgerollte geographische Karten, Bücher, Zeitungsblätter und entfaltete Briefe durch einander, doch blickte er nicht darauf. Ganz war er von einem Schmerz oder Kummer erweckenden Gedanken ergriffen. Nach einer Weile, in der er regungslos blieb, wurde ihm der Graf Karl von Törring gemeldet. Bei dem Namen Törring fuhr er überrascht auf, sein getrübtes Auge erhielt Glanz, seine kummervollen Züge nahmen den Ausdruck der Freude an. „Törring!" wiederholte er. „O er eile in meine Arme!"

Der Gemeldete, in der Uniform der Leibgarde, trat zu ihm ein, und wollte sich vor ihm ehrerbietig

auf ein Knie niederlassen. Er aber zog ihn an die Brust, mit dem Ausrufe: „Karl, Karl, geliebter Sohn!“ Einige Momente hielt er Törring innig umschlossen, dann sprach dieser, ihm mit freudiger Rührung ein Kästchen überreichend:

„Hier bringe ich schriftliche Grüße, theuere Andenken von Baiern's jungen Fürsten, und der Prinzessin Mariana.“

„Du sahst sie wirklich?“ fragte Maximilian Emanuel hastig. „Dein kühnes Wagniß ist Dir gelungen?!“

Er öffnete das Kästchen, eilte an einen Tisch, entfaltete die Blätter, las, küßte die Haare, las wieder, und sank weinend auf einen Stuhl, den Kopf auf die Geschenke seiner Kinder pressend. „Meine Kinder, meine armen Kinder!“ schluchzte er, „Ihr liebt mich noch, Ihr habt den Vater, die Mutter nicht vergessen! — O wie wird sich Theresia freuen, erblickt sie diese Kleinodien. Arme, arme Mutter!“

Wieder betrachtete er die Locken, las er die Zettelchen; wieder preßte er sie an seine Brust, an seine Lippen. Auf die Blume des früh hingestorbenen kleinen Johann Aloys sah er mit tiefer Weh-

muth. „Gutes Kind!" seufzte er, „Du mußtest sterben, fern von Vater und Mutter, von fremden Händen gepflegt — vielleicht verwahrlost! Armes, doch jetzt glückliches Kind!" Er trat zu Törring, und ihm die Hand fest drückend, sprach er:

„Karl, wie kann ich Dir danken? — O Du hast meinem zerrissenen Vaterherzen eine große, wenn auch schmerzliche Wonne bereitet. Schon länger als ein Jahr durfte nicht die mindeste Kunde von meinen Kindern zu mir gelangen. Ich bin ein Geächteter, ein meines Eigenthums, sogar meiner Kinder beraubter Unglücklicher. Ich danke Dir mit meinen Thränen!"

Bewegt stammelte Törring einige Worte. Der Kurfürst schloß ihn nochmals an die Brust, ihn dann auf einen Stuhl niederziehend, sprach er:

„Wie es Dir gegangen, was Du gethan bis zu der Auswanderung Deiner Mutter, habe ich durch diese erfahren. Schon betrauerte ich Dich als einen Todten. Auch hat mir Plinganser, den Du hier treffen wirst, Kunde von Dir gebracht; doch seitdem ward mir keine mehr. Darum erzähle, erzähle!"

Törring theilte ihm flüchtig seine Abenteuer, sehr

ausführlich aber seine Unterredung mit den erlauchten Kindern, ihr Scheiden mit. Maximilian Emanuel befand sich in großer Aufregung. Kaum hatte Törring geendet, so fragte er mit vor innerer Bewegung bebender Stimme:

„Und meine Baiern — fluchen sie nicht dem Geächteten?“

Törring erzählte die Stimmung, aber auch das Unglück des Volkes.

„Arme, zertretene Baiern!“ klagte Maximilian Emanuel. „Unglücklicher, bejammerungswerther aber noch bin ich; denn auf mir ruhet ein Theil Euerer Thränen, Euerer Seufzer, ein Theil des vergossenen Blutes!“ — Er verfiel in ein momentanes Nachdenken, doch stolz erhob er dann das Haupt, und mit leuchtenden Blicken sprach er:

„Zwar — ich wollte keinen Krieg. So wahr als ich einst zu Gott zu kommen und Gnade zu finden hoffe, ich wollte keinen Krieg. Ich war Statthalter der Niederlande, dadurch den Befehlen des madrider Hofes pflichtig. Ich mußte, um nicht meine Pflicht zu verletzen, den Herzog von Anjou als König von Spanien und Herrscher der Staaten, die mir anvertraut waren, verkündigen. Kaiser Leo-

pold aber haßte mich, haßte mich, weil es Karl II. gefallen, seine Krone meinem Kinde, meinem Sohne Joseph, nicht einem Erzherzoge aus dem habsburgischen Geschlechte zu bestimmen, und ich diese Krone meinem Kinde nicht vom Haupte riß, um sie großmüthig an Östreich zu geben, für dessen Größe und Befestigung ich Gut und Blut, ohne den aller unbedeutendsten Ersatz, zum Opfer gebracht. — Ich wollte keinen Krieg. Freilich hätte ich mich beugen und schweigen sollen, als ich des Kaisers Plan durchschaute, das Reich zu seinem Spielballe zu machen. Andere Fürsten thaten es auch, und unterthänig beschloß der Reichstag selbst den Krieg gegen Frankreich. Ich aber war von jeher keine Memme! — Vergebens eiferte ich gegen Alles, was die Ruhe des südlichen Deutschlands gefährden mußte. Ich handelte für des Reiches Freiheit. Das Reich hat mir schlecht gedankt. Doch Dank, Dank zu fordern, habe ich aufgehört, durch Östreich habe ich es verlernt! — Was seit der Kurfürstin Entfernung aus Baiern daselbst geschah, den Aufstand des Volkes, aus öffentlichen Blättern habe ich ihn, wie alles Andere, zuerst erfahren. Hätte ich bei dem Beginnen des Kampfes unter mein heldenkühnes Volk hintreten können, ich würde es beschworen haben, davon abzulassen. Denn ich erkannte die schlimme Wahl

der Zeit, ich sah vorher, wie viel Blut vergossen werden würde — und für nichts!"

„Nicht freie Wahl bestimmte das Beginnen des Aufstandes," entgegnete Törring, „sondern Verzweiflung. Ja, ich möchte selbst behaupten, daß früher nicht einmal eine Verabredung getroffen worden. Denn anders hätte wohl sonst dieses so hochherzige Unternehmen geendet."

„Ich bewunderte mein Volk, mein edles, patriotisches Volk!" versetzte Maximilian Emanuel. „Mein Herz aber blutete bei jeder Nachricht, die mir von ihm ward. Und nicht konnte ich mich mit in die Gefahren stürzen, nicht konnte ich den wackern Streitern helfen, nicht kann ich es jetzt! — — Hier in diesem Zeitungsblatte findest Du, was in den letzten Wochen in Baiern geschah. Die wiederholte Entwaffnung des Volkes ist das Geringste. Doch sieh hier die Reihen von Namen, hochgeachtete Namen der Bürger München's. Qualvoll wurden die Unglücklichen hingerichtet. Und hier, hier, bemerkt der geschäftige, den Östreichern sehr gefällige Zeitungsschreiber, in den nächsten Blättern diejenigen der andern Städte zu liefern, welchen dasselbe Loos geworden. Baiern ist nicht mehr — es ist eine gewonnene Provinz Östreich's, doch auch eine entvöl-

kerte! — — — Welches Loos wird meine Kinder noch treffen? Die edelsten Geschlechter werden zertreten, vernichtet, die geachtetsten Bürger auf das Hochgericht geführt. Nichts ist Kaiser Joseph's Blutgier heilig — auch nicht das Haupt meiner Kinder, seiner Anverwandten. Grafen von Wittelsbach nennt er sie, als Gefangene behandelt er sie. Grafen, Gefangene können auch noch hingemordet werden, besonders da sie eines Geächteten Kinder sind. Sollte er aber dieses wagen — dann, dann wehe ihm!"

Törring suchte diese Befürchtung zu widerlegen. Nach einer darauf folgenden Pause sprach der unglückliche Fürst mit weicher, herzdurchdringender Stimme:

„Karl, Sohn! O laß mich an Deiner treuen, bewährten Brust ganz meinen Kummer ausströmen. Frankreich — auch Frankreich hält nicht, was es versprochen. Abhängig stehe ich von eines stolzen Hofes Gnade, und täglich sehe ich deutlicher, daß unglückliche Bundesgenossen lästige Freunde sind. Mein Stolz sträubt sich dagegen, mein trostloses Verhängniß gebietet mir aber zu schweigen, und neben Marschall Villeroi Ludwig's XIV. Heere anzuführen. Bei Ramillies liegt der Kern der französischen Truppen begraben. In Versailles bürdet man mir die Schuld

davon auf. Man behandelt mich lauer und immer lauer; man behandelt mich nicht, wie es meinem Stande geziemt. Ich möchte wie ein gefangener, rasender Löwe die mich entwürdigenden Ketten zerreißen, die stolzen, mir befehlenden königlichen Großstaatsbeamten vernichten! — Ich kann, ich darf es nicht. Ihren Stolz, ihre mich selbst höhnende Gegenwart muß ich dulden. — O Karl, so tief gebeugt wie mich, fandest Du sicher noch keinen Mann, und Du bist doch in meinem Baiern, die Feinde ausgenommen, nur Unglücklichen begegnet. So tief gebeugt wie ich, wie mein Haus es ist, war selbst nicht Tassilo der Agilolfinge. Ein Flüchtling siehst Du mich, geächtet, ohne Lande, im Solde fremder Könige; ich ein Schyre, ein Sprößling jenes uralten Heldengeschlechtes, dem sogar die mächtigen Welfen nie gleich gekommen! — Meine Gemahlin weint, weit entfernt von mir, aus ihrem Hause gestoßen, von ihren Kindern gerissen, über ihr, der Kinder und mein gränzenloses Unglück. Meine Kinder sind Gefangene, meines Stammes treu erworbenes Gut ist des Feindes Eigenthum, mein Volk hingewürgt, mit Füßen zertreten, entehrt. O Karl, Karl! und dies Alles kann ich noch denken, aussprechen!"

Sein Schmerz war, während er so klagte, zur höchsten Leidenschaft gestiegen. Hastig durchkreuzte

er nun einigemal das Zimmer, dann blieb er vor Törring stehen, und er sagte, jedoch beruhigter:

„Junger Freund! Gehe jetzt, erfreue Dich der Gegenwart Deiner Mutter, Deiner Schwestern. Es kann sein, daß ich Dich bald wieder brauche. Gehe!"

Törring war kurz vor dieser ernsten Unterredung in Mons angekommen; nur flüchtig hatte er Mutter und Schwestern begrüßt, ehe er sich zu dem Kurfürsten begeben. Von diesem entlassen, eilte er gleich wieder zu seinen theuern Verwandten zurück. Sie wohnten in einem einfachen, aber anständigen Quartier, und lebten von einer, ihnen von Maximilian Emanuel auf die delikateste Weise ertheilten Pension.

Wie Törring ihnen erzählen mußte, so mußten sie es auch ihm. Ihre Reise war glücklich, unaufgehalten und überall Achtung findend, durch die Schaaren der Landesvertheidiger gegangen. Schwierigkeiten, Kränkungen, ja selbst manchen Aufenthalt hatten sie später gefunden, da sie in das Gebiet kamen, das durch das Vordringen der Feinde wieder von diesen besetzt war. Doch auch dieses hörte auf, gerade wo ihre Angst am höchsten stieg, indem ein Haufe Östreicher die unzweideutigsten Anstalten machte,

sie auszuplündern und zu mißhandeln. Keine Rettung war zu hoffen, sie aber war nahe. Ein junger Offizier trat unter die räuberische Horde. Augenblicklich erkannten die Flüchtlinge Luitpold in ihm. Sie geriethen in die größte Verlegenheit, und suchten sich vor ihm zu verbergen. Dies fiel dem jungen Manne auf; er faßte die vermeintlichen Bäuerinnen scharf ins Auge. Seine Mienen zeigten, daß er sie erkannt, doch redete er sie wie Fremde und barsch an, sprach dann einiges zu den Soldaten, worauf sich diese langsam und nicht ohne Unwillen zurückzogen, und befahl dem Fuhrmanne, ihm mit dem Wagen zu folgen. Kaum aber sah sich Luitpold ohne Zeugen, so nahte er mit Freude in den Blicken den zagenden Frauen, sie mit Ehrerbietung begrüßend. Er bat sie, ihm sein unfreundliches, aber um nicht Mißtrauen bei ihren Mißhandlern zu erregen, nothwendiges Benehmen zu verzeihen, und mit großer Herzlichkeit bot er ihnen seine Dienste an. Durch sein Zutrauen einflößendes Betragen ging den Unglücklichen, den so oft schon Geängstigten, das Herz auf. Freimüthig, obwohl auch er ein Östreicher, theilten sie ihm ihre Absicht mit. Er überlegte, verließ sie auf einige Zeit, kam wieder mit einem, durch alle mit Östreich verbündete Länder laufenden Paß, für die Baronin Kallberg und ihre zwei

Töchter. Auch ließ er ihnen fertige, ihrem Stande gemäße Kleidung überreichen, verabschiedete ihren treuen Fuhrmann, gab diesem noch einen Schutzbrief, und den andern Tag hob er die Damen in seinen eigenen Wagen, und wies seinen Kutscher und Bedienten an, ganz dem Befehle seiner Verwandten zu gehorchen, und sie sicher zu dem Offizier des ersten feindlichen Vorpostens zu bringen. Mit dem dankbarsten Gefühle schied die Gräfin mit Maria und Lina von dem edeln Manne, der ihnen nicht genug wiederholen konnte, wie sehr er ihnen verpflichtet sei, durch die freundliche Aufnahme, die ihm und seinen Unglücksgefährten auf ihrem Gebiete geworden. Auf die von ihm angeordnete Weise kamen sie ohne allen Aufenthalt glücklich in den Schutz befreundeter Truppen, und der Name Törring war dann hinreichend, ihnen Sicherheit und Achtung bis zu dem Hoflager Maximilian Emanuel's zu verschaffen.

Noch waren die Frauen nicht mit dem Lobe Luitpold's und ihrer Rührung über sein edles Benehmen zu Ende, als Plinganser und Meindel sie darin störten, indem sie kamen, um Törring zu begrüßen. Nach Kurzem suchten ihn auch noch andere seiner Bekannten in derselben Absicht auf. Wie in einem Rausche ging dem jungen Manne der Tag hin, doch

vergaß er nicht bei den noch übrigen Offizieren seines, seit seiner Abwesenheit sehr zusammengeschmolzenen Geschwaders, nachdem er sich nach seinen nicht gegenwärtigen Kameraden erkundigt, und er deren Schicksale erfahren, auch nach seinem alten Freunde Cajetan zu fragen. Ihn aber fand er nicht mehr am Leben. Ungeachtet seines Wunderpulvers, auf das er so viel gehalten, hatte ihn bei Ramillies eine feindliche Kugel auf dem Platze getödtet. Auch Franz, der sich, nachdem Monate vergangen waren, und er nichts von seinem fernen Gebieter erfahren konnte, an die Leibgarde als Freiwilliger angeschlossen, hatte an demselben blutigen Tage, wie noch manches treue baierische Herz, ein Grab gefunden.

Törring übernahm nun wieder seine frühern Pflichten. Wie ein Sohn behandelte ihn Maximilian Emanuel, und fast den ganzen Tag mußte er ihm zur Seite sein. Doch nicht immer fand Törring seinen geliebten Kurfürsten so, wie er sich ihm in seinem einsamen Kabinet gezeigt und noch zeigte. In der Mitte des Hofes, in Gesellschaft von Fremden war er heiter, sogar ausgelassen; und mehr noch wie ehemals suchte er Zerstreuungen und fröhliche Feste. Er that es, wie Törring bald erkannte, weniger aus dem ihm angeborenen Leichtsinne und Hange zu Er-

gößungen, als um seinen Gram zu zerstreuen. Auch stürzte er sich oft, um seine Verzweiflung niederzukämpfen, sich selbst zu vergessen, in eine Fluth von betäubenden Vergnügungen, in die Arme reizender Schönen, zuweilen ganz niederer Dirnen. Dagegen brach er allein, oder nur von Törring oder einem andern Vertrauten umgeben, häufig in den wildesten Schmerz, in die heftigsten Klagen aus. Frankreich's Benehmen wurde mit jedem Tage kälter, unzarter. Dies verletzte ihn unendlich, und in seinem Unmuthe schien es ihm selbst noch leichter, die Großmuth seines Feindes zu suchen, als länger die Kränkungen des versailler Hofes zu ertragen. Doch nur in dem gerechtesten Unmuthe sprach er davon, sich dem Feinde zu nähern, denn daran im Ernste denken konnte er nicht, sobald er zu einem ruhigen Überlegen kam, da vom Kaiser Joseph hinsichtlich seiner keine Großmuth zu erwarten war.

Nur kurze Zeit war Törring in Mons, als Marlborough's und Eugen's Heere auch diese Stadt bedrohten, wodurch der Kurfürst gezwungen ward, sich mit seinem Hoflager und den ihm gefolgten Baiern nach Namur zu begeben. Sein Schlachtenunglück und mehrere Mißhelligkeiten mit Villeroi veranlaßten Maximilian Emanuel zu dem Antrage, ihm das doch ge=

theilte Kommando abzunehmen. Man schien dies in Versailles erwartet zu haben. Sein Begehren wurde unverzüglich erfüllt. Törring blieb sein Günstling, überall mußte er ihn begleiten. Dadurch verfloß mancher schöne Abend dem jungen Manne in dem geistreichen Zirkel der Gräfin Arco, Ferdinand von Arco's Wittwe, deren ungemeiner Schönheit der Kurfürst nur zu sehr huldigte. Doch auch bei der Gräfin, gefangen von den seltensten Reizen, konnte Maximilian Emanuel, was er verloren und die Behandlung des französischen Hofes nicht verschmerzen. Mit jedem Tage wurde ihm seine Lage unerträglicher, und unermüdlich sann er darauf, sie zu verbessern. Allein auf welche Weise? Frankreich nur konnte ihm helfen. Frankreich aber hatte vergessen, wie viel er ihm, wie er ihm Alles geopfert. Ein unterthäniges Dulden und Harren war bisher vergeblich. Sollte ein bestimmtes Fordern ihn nicht weiter führen? Dieser Gedanke kam ihm zuerst in den Gemächern der Gräfin von Arco. Schnell faßte er feste Wurzeln in seinem sonst oft schwankenden Gemüthe, und schon wenige Stunden später hatte er seinen Vertrauten seinen Plan, sich zu Ludwig XIV. zu verfügen, um von ihm laut Bundeswort, Ersatz für sein verlorenes Baiern zu verlangen, vorgelegt. Es wurde nach reiflichem Berathen dafür und dawider gestimmt. Sein Wille

gab den Ausschlag. Und schon im November des Jahres 1709 war er mit einem Theile seines Hofes, denn als Fürst wollte er auftreten, auf dem Wege nach Paris, wo sich Ludwig XIV. gerade aufhielt, und auch den Winter über zu bleiben gedachte.

In Frankreich's Hauptstadt wollte Maximilian Emanuel sogleich vor den Bundesgenossen treten. Doch die Etikette machte Schwierigkeiten, Rangstreitigkeiten folgten. Tage vergingen und Maximilian Emanuel wurde blos mit Hin- und Herreden über Formen hingehalten. Er brach darüber in den höchsten Zorn aus — er verwünschte seine Leichtgläubigkeit. Als sich dies aber verloren hatte, er seine unglückselige Lage mit Verzweiflung übersah, war er bald bereit, lieber, wie es von ihm gefordert wurde, selbst als Graf von Wittelsbach vor dem alternden Könige zu erscheinen, als gänzlich seine letzte Hoffnung aufzugeben.

Mit finsterm Ernste begab er sich zu der zur Audienz bestimmten Stunde, blos von Törring begleitet, der ihm nach seinem Willen zum Könige folgen sollte, in die Tuillerien. In dem zum Audienzsaale führenden Vorgemache wurde Törring jedoch zurückgehalten, indem der Kurfürst die Erklärung erhielt, daß seine Majestät ihn nur allein erwarte. Maxi-

milian Emanuel stand einen Moment, mit zusammengepreßten Lippen sinnend, dann gab er Törring hastig, als fürchte er, es könne ihn reuen, ein Zeichen zu bleiben, und auf seine Rückkehr zu harren, worauf er zu dem Bundesgenossen eilte. Dieser war umringt von seinem Hofe. Auf einem Throne sizzend, empfing er den Unglücklichen, kalt begrüßte er ihn mit einem Winke und ohne ein Wort zu sprechen. Maximilian Emanuel machte betroffen wieder einen Schritt zurück — einen solchen Empfang hatte er nicht erwartet, ungeachtet dessen, was ihm schon Beleidigendes geschehen. Schnell aber faßte er sich. Mit der Würde eines Fürsten, eines Helden nahte er dem Throne und sprach:

„Als Recht Suchender stehe ich hier vor Ew. Majestät! Ich habe wohl nicht nöthig, Euch wie Euere Großstaatsbeamten an das zu erinnern, was mir von Euch, von Frankreich vor dem Beginnen des unglückseligen Krieges, der mir Alles verschlang, versprochen worden. Bisher erwartete ich vergebens in dem selbstherrlichen Besitze der spanischen Niederlande Entschädigung für meine namenlosen Verluste; statt dieser ward mir die beschränkte Statthalterschaft. Ich schwieg und hoffte — doch meine Hoffnungen logen! Nicht kann es aber Ew. Majestät Absicht sein, einem

Fürsten, weil er unglücklich ist, Euer vielfach gegebenes Wort, das Ihr für jeden Fall gegeben, nicht zu halten. Darum sprecht den Befehl aus, daß mir endlich der Ersatz wird, den Ihr mir auf das heiligste gelobet."

Mit unruhigen Blicken hörte Ludwig XIV. auf diese ernsten, strengen Worte. Als der Kurfürst schwieg, sprach er:

„Der Krieg ist noch nicht zu Ende. Baiern wird, muß wieder gewonnen werden. Bis dahin harret."

„Und seid ein Flüchtling, ein Bettler, ein von Weib und Kind gerissener Unglücklicher!" fiel Maximilian Emanuel heftig ein. „Ist das Ew. Majestät Meinung — o dann hätte ich mir den Weg hieher ersparen können!"

„Auch wollen wir überlegen, was wir für den Augenblick in Euerm Anliegen thun können," fuhr der König mit dem gleichgiltigsten Tone fort. „Herr Graf, an unserm Hofe seid Ihr uns, so lange Ihr hier bleibet, willkommen."

Maximilian Emanuel knirschte dumpf zwischen den Zähnen: „Herr Graf!" Und er trat rasch ab, da er mit den letzten Worten des Königs zugleich den Wink, sich zu entfernen, erhielt.

Törring hatte im Vorzimmer das ganze Gespräch gehört. In ihm bebte jede Fiber vor Grimm und gerechtem Unwillen. Bleich, wie eine Leiche, mit verzerrten Gesichtszügen und krampfhaft zuckenden Gliedern kam Maximilian Emanuel aus dem Audienzsaale. Kaum war er mit Törring in seinem Wagen, als er in wilde Wuth ausbrach.

„Hast Du gehört," schäumte er, „was mir der König antwortete? — O wie ganz anders war er und sein Gesindel damals, als ich zu dem Bündnisse mit ihm beredet wurde! Wie ganz anders sprach er! Und doch, ich muß dies tragen; denn was bleibt mir noch, als Frankreich. An seinem Hofe bin ich willkommen. Der Graf — o Karl, Karl, wäre ich als Bettler geboren, ich wüßte es jetzt nicht anders!"

Dieser Sturm tobte aber auch aus in des Unglücklichen Brust. Sobald er ruhiger ward, entschuldigte er selbst des Königs Benehmen. Er fand Gründe dafür, und noch immer stieg wieder eine leise Hoffnung in ihm auf. Er entschloß sich sogar, den Einladungen des Hofes zu folgen, und in dessen Assembleen als Graf von Wittelsbach zu treten. In diesen fühlte er sich in mancher Beziehung angezogen, in mancher abgestoßen. Ungemein aber sprach ihn das ungebundene Leben der Pariser an. Er nahm, so

unbegreiflich es auch war, mit wirklicher Lust bald an allen, selbst den wüstesten Ergötzungen Theil. Trübe gingen dagegen die meisten seiner ihn begleitenden Baiern umher. Nicht nur verletzte dieser Leichtsinn des Mannes, dem Alle die größten Opfer gebracht, ihre Herzen, ihren Patriotismus; sie sahen ihn auch mit tiefem Schmerze durch sein wildes Treiben und Leben in der allgemeinen Achtung sinken.

Monate verstrichen. Unterhaltung für seine aufgeregten Sinne fand Maximilian Emanuel genug, doch keinen Ersatz für seine Opfer. Seine Lage forderte eine endliche Entscheidung seines an den König gerichteten Begehrens. Er drang darauf. Es wurde gezögert und gezögert. Maximilian Emanuel's Zorn loderte wieder auf, und er entschloß sich zu seiner Abreise. Er theilte dies dem Hofe mit und verlangte eine Abschiedsaudienz. Allein Ludwig XIV. verweigerte ihm diese unter dem Vorwande einer Abhaltung. Maximilian Emanuel ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken, er bestand auf Antwort hinsichtlich seiner Angelegenheit. Sie wurde ihm noch versprochen, und den Abend vor dem zu seiner Abreise festgesetzten Tage ließ sich der Markgraf von Torcy als Abgeordneter des Königs bei ihm melden.

Törring war gerade gegenwärtig, als der Mark-

graf bei Maximilian Emanuel eintrat. Mit den geschmeidigsten Worten eines Hofmannes setzte Torcy dem Kurfürsten aus einander, daß ihm die Ehre geworden, der Überbringer der Antwort des Königs zu sein. Er zog ein Kistchen aus seinem Rocke, öffnete es mit schmunzelnden Blicken. Ein Diamantschmuck glänzte Maximilian Emanuel entgegen. Dieser erstarrte, und nicht griff er nach dem dargereichten Kistchen. Lächelnd stellte Torcy dasselbe auf einen Tisch und rief einen Namen. Mehrere Diener in der Hoflivree kamen und legten auf einen Wink des Markgrafen fünf und zwanzig Beutel, in einem jeden hundert Louisd'or, neben den Schmuck hin, worauf sie sich wieder entfernten. Grinzend deutete Torcy auf die Diamanten, das Gold, und Maximilian Emanuel fragte fast athemlos: „Was soll das? Ist das die Antwort des Königs?"

Torcy sah ihn scheinbar befremdet an und nickte bejahend. Maximilian Emanuel rief:

„Das der Ersatz für so viele Tausend erschlagene Baiern, der Ersatz für mein mir entrissenes Land, mein Vermögen! Der Ersatz für Weib und Kinder, für all die Thränen, für all die Seufzer, die der Krieg meinem Volke erpreßte und auf meinem Herzen brennen!"

Torcy zuckte die Achseln. „Dies ist Alles, was der König jetzt für Euch thun kann,“ lächelte er, und mit einer höfischen Verbeugung entfernte er sich, ohne noch auf eine Erwiederung des Kurfürsten zu warten.

„Dies ist Alles, was der König jetzt für mich thun kann!“ knirschte Maximilian Emanuel. „Gold für Blut! Für all mein Gut, für Hoheit, Ruhe und Familienglück schnödes Gold! — Verflucht das Bündniß, das ich geschlossen!“ Verzweiflungsvoll warf er sich auf ein Sopha; lange verhüllte er sich das Gesicht. Endlich erhob er sich wieder, und er sprach mit nicht zu erwartender Fassung, aber voll schmerzlicher Bewegung: „Morgen verlasse ich Paris. Doch nicht kehre ich nach Namur zurück. Ich gehe auf mein Schloß nach St. Cloud. Wer auch jetzt noch mein Loos theilen will, folge mir von hier wie Namur dahin. Du, Karl, Du verlässest mich doch nicht, Du bleibst doch bei mir?!“

Törring sank zu des Fürsten Füßen nieder, ihm Treue bis zum Tode gelobend. Gerührt zog ihn Maximilian Emanuel an die Brust mit den Worten:

„Als ich Dich an meines geliebten Kindes, meines Joseph's Sterbelager weinen sah, und sich mein blutendes Herz in meinem tiefen Schmerze Dir zu-

wendete, da täuschte ich mich nicht, indem ich in Dir eine treue Seele ahnete. Ein Sohn bist Du mir!“ —

In St. Cloud hatten sich nach Kurzem Alle eingestellt, die zu dem Hofe und dem Gefolge Maximilian Emanuel's gehörten. Die Gräfin von Törring mit ihren Töchtern begab sich gleichfalls, von ihrem Sohne dazu aufgefordert, dahin. Meindel ging in französische Kriegsdienste, Plinganser blieb in Namur. Er ertheilte Unterricht, und schrieb die Geschichte des großen Aufstandes des unglücklichen, baierischen Volkes.

Häufig erhielt der Kurfürst Briefe von der Kurfürstin, die noch immer in Venedig lebte. Sie waren voll Sehnsucht nach ihren Kindern, voll schmerzlichen Klagen. Auch enthielten sie manchen Plan, ihre Kinder mit List aus der Hand ihrer Feinde zu erlösen, doch unausführbar war ein jeder. Maximilian Emanuel theilte ihre Sehnsucht, denn gleich ihr ward ihm nicht die mindeste Nachricht von den Kleinen, die in Klagenfurt lebten. Von jenen in München hörten Beide doch einigemal durch geheime Botschaft der Weichs. Törring kannte diese Sehnsucht Maximilian Emanuel's wie Theresia's, und der Gedanke, dem hohen Paare ein freudiges Gefühl zu

bereiten, erhob ihn über jedes egoistische Erwägen. Er sann und sann, wie er zwischen Vater, Mutter und Kindern eine Verbindung veranlassen könne, und kaum sah er die Möglichkeit davon ein, so trat er vor Maximilian Emanuel mit der Bitte, ihm die Ausführung des Planes, den er ihm vorlegte, zu erlauben. Der Kurfürst hörte ihn mit leuchtenden Blicken an, doch noch ehe Törring geendet hatte, schwand das Feuer in seinen Augen, und als jener schwieg, sprach er:

„Nein, nein! Ich jage Dich nicht noch einmal in Gefahr. Hast Du den Kerker, in dem Du so lange geschmachtet, vergessen?"

„Ihn habe ich vergessen seit der seligen Stunde, in welcher ich meine jungen Fürsten sah und sprach," erwiederte Törring mit Begeisterung.

„Du bist tollkühn," entgegnete Maximilian Emanuel. „Ich aber darf nicht zugeben, daß Du Dein Vorhaben ausführest. Hast Du auch für das, was Du schon gelitten, keine Erinnerung mehr, so denke an das Schicksal Neusönner's und Lier's. Du kennst die Festung Kuffstein. Dort vielleicht für immer zu schmachten, wäre ein schlechtes Loos für das wackere Heldenherz, das sie mir einst mit so wenigen gewann. Doch nicht wie mit Neusönner und Lier

würde Kaiser Joseph im Falle der Entdeckung mit Dir verfahren. Du bist ja mein Sohn, und grausam ist er in seinem Hasse."

„Gott wird mich schützen," versetzte Törring. „Aus vielfacher Gefahr hat er mich schon gerettet, denn ich begab mich nicht aus Leichtsinn, aus Muthwillen hinein. Es geschah in einer ihm wohlgefälligen Absicht. Und will ich dies nicht auch jetzt wieder?!"

Der Kurfürst blieb bei seiner Verweigerung. Noch sprach er darüber, als ihm ein Brief von der Kurfürstin überreicht wurde. In Törring's Gegenwart las er denselben. Er las höchst bewegt, dann seufzte er: „Arme Mutter! Diese Sehnsucht könnte enden — doch darf ich es auch?" Er reichte dem jungen Manne den Brief seiner Gemahlin zum Lesen hin. Törring gehorchte. Die schmerzlichsten Klagen sprach die Kurfürstin darin aus, die größte Sehnsucht, von ihren Kindern zu hören. Dieser Brief kam wie von Gott gesendet. Er mußte des Kurfürsten Standhaftigkeit vernichten und ihn von seiner Weigerung abbringen. Törring hiervon überzeugt, stürzte ihm zu Füßen, flehend zu ihm aufblickend, und seine Bitte wiederholend. Auch sah sich Maximilian Emanuel von Theresia's Klagen auf das tiefste erschüttert,

von Törring's flehendem Blicke, von dessen innigen Worten, nach einem kurzen, aber heftigen innern Kampfe überwältigt. Nicht im Stande, längern Widerstand zu bieten, riß er den Knieenden zu sich empor an sein Herz und rief:

„So gehe, ende diesen Schmerz der unglücklichsten Mutter! — Ist es eine Sünde, daß ich dareinwillige, o Gott! so lasse die Strafe auf mich, nicht auf das Haupt dieses Edeln, nicht auf meine Kinder kommen."

In Törring's Plane lag es, sich als italienischer Baron, Namens Cremoli, über Venedig zu begeben, um sich durch den in Östreich alles Vertrauen genießenden, hochgeachteten Grafen Bertonelli, mit dem seine Familie bekannt und sehr vertraut war, einen Paß und noch sonstige Empfehlungen in das Östreichische zu verschaffen. Schleunig legte er den Weg nach Venedig zurück. Von dem Grafen von Bertonelli, der ihn nur als Kind gesehen, und deshalb nicht mehr erkannte, wurde er, sobald er ihm seinen wahren Namen genannt, und einen Brief seiner Mutter überreicht hatte, auf das freundschaftlichste aufgenommen. Auch versprach nach wenigen gegenseitigen Erklärungen der Graf, ihm, so weit es in seinen Kräften stehe, zu der Erfüllung seiner Absicht

behilflich zu sein. Von Bertonelli ging Törring zu der Kurfürstin. Wie staunte diese, als sie in dem ihr gemeldeten unbekannten Baron Cremoli, den treuen Anhänger ihres Hauses, den Grafen von Törring erblickte. Wie eine Mutter begrüßte sie den jungen Mann, den sie längst wie mit zu den Ihren gehörend betrachtete. Und gleich nach der ersten Begrüßung sprach sie:

„Schon lange wünschte ich, ja ich betele täglich um diese Gnade zu Gott, Euch so wie jetzt gegenüber zu stehen, um Euch zu danken für den unaussprechlichen Genuß, den Ihr durch Euer Wagniß zu meinen Kindern meinem Herzen bereitet. Diese Kette ist aus den Haaren meiner Kinder geflochten. Euch danke ich sie. Doch Worte habe ich nicht, nur — hier, hier in meinem Herzen kann ich Euch danken.“

Törring entgegnete verlegen wenige Worte. Theresia unterbrach ihn fragend:

„Was bringt Ihr mir von meinem Gemahle? Schlimme Botschaft — nein, dafür hätte er Euch nicht gesendet.“

Törring überreichte ihr einen Brief des Kurfürsten. Sie erbrach und las ihn. Eine flammende

Röthe trat während des Lesens auf ihre bleichen Wangen. Dann sank sie auf die Knie und rief mit zum Himmel gehobenen Armen:

„Gott, wie danke ich Dir für diesen Engel! Ja, meine Sehnsucht, wie meine Angst wird sich vermindern, weiß ich ihn in der Kinder Nähe. Kann ich doch auf Nachricht von ihnen hoffen — und gelingen wird es, denn er, Törring wagt das schöne Wagniß!" Sie erhob sich wieder. Des jungen Mannes ihr dazu dargereichte Hand preßte sie an ihr Herz, ja sie benetzte sie mit ihren Thränen, zog sie selbst an ihre Lippen. Hierauf sprach sie:

„Karl, o Ihr versteht mich, Ihr fasset es, wie es einer Mutter ist, der ihre Kinder entrissen sind. Diese Thränen, diese Aufwallung — es ist Freude, seit lange die erste Freude! Nehmt mir Alles, Alles, gebt mir meine Kinder wieder; mein und ihr Brot will ich mit frohem Herzen vor der Thür stolzer Feinde betteln."

Törring bat sie, sich zu beruhigen, sich zu fassen, da er noch Manches mit ihr zu besprechen habe. Sie aber erwiederte:

„Heute fordert nichts von mir. Morgen, morgen will ich auf Alles hören, auf Alles antworten.

Doch ich vergesse in meinem Entzücken, über die Möglichkeit, Euch meinen Kindern nahe zu wissen, daß es noch ein Herz gibt, das mit mir Muttersorge, Mutterangst getragen."

Sie klingelte. Törring fiel ein: „Ich bitte zu bedenken, daß mein Plan ein Geheimniß ist, daß ich nicht Törring, sondern Cremoli heiße."

Theresia sah ihn mit einem dankbaren Blicke an, und zu dem eintretenden Diener sagte sie:

„Eilet in die Gemächer Ihrer Hoheit, der Königin von Polen, und fraget, ob ich nicht sogleich mit dem Baron von Cremoli, der mir Nachricht von meinem durchlauchtigsten Gemahle überbracht, Allerhöchst derselben aufwarten darf."

Der Diener ging, Theresia sprach: „Die Mutter darf doch die Hoffnung der Tochter theilen, die Großmutter darf doch wissen, daß ein Engel ihren Enkeln naht? — Nun aber sagt mir auch, wie geht es meinem Gemahle? Nichts schreibt er von sich."

Törring gab ihr hierauf eine ihrem Herzen willkommene Antwort. Kaum hatte er geendet, als die Flügelthüren des Gemaches weit aufgerissen wurden, und der an die königliche Mutter abgeschickte Diener

hastig meldete: „Ihre Hoheit traf ich auf dem Wege hieher.“

Einen Augenblick später, während dessen der Diener sich wieder zurückzog, stand Sobiesky's Wittwe vor der Tochter und dem jungen Manne. Dieser beugte sein Knie vor der hohen Frau. Theresia umarmte die Mutter, dann sagte sie:

„Nicht ist dies ein Baron Cremoli. Graf Törring, der edle Baier ist's, der schon so viel für Maximilian Emanuel's Haus gethan; der kühne Jüngling ist es, durch den mir der letzte Gruß von meinen Kindern geworden. Und Mutter — ja Ihr müßt es wissen! er wird sie wiedersehen, er wird ein geheimes Liebesband zwischen uns und den Kindern knüpfen. Er wagt viel, er wagt vielleicht sein Leben. Hier leset den Brief meines Gemahls. Er enthält den schönen Plan, den er, er entworfen, den er ausführen wird.“

Die Königin las, auch sie brach in einen rührenden Dank aus. Doch war sie ruhiger wie Theresia. Die Freude ließ sie noch überlegen, und offen machte sie den jungen Mann auf die ihm drohenden Gefahren aufmerksam, und sie mahnte ihn, nur keine Vorsichtsmaßregeln außer Acht zu lassen. Theresia mit ihrem weichen, frommen Gemüthe erbleichte

bei den Mahnungen der Mutter. Erst jetzt kam sie einigermaßen zu einer Überlegung. Was sie vor wenigen Minuten von den Gefahren, die Törring durch sein Unternehmen drohten, selbst gesagt, hatte sie im ersten Entzücken gleich wieder übersehen. Nun aber traten alle ihm drohende Schrecken vor ihre Seele; sie schauderte davor zurück, und ihre Mutterliebe, ihre Sehnsucht geriethen in einen heftigen Kampf mit ihrem Pflichtgefühle, mit ihrer Nächstenliebe. In diesem bat sie bald Törring, sein Unternehmen aufzugeben, sich zu erhalten, sich in keine so vielfache Gefahr zu stürzen; in dem nächsten Augenblicke beschwur sie ihn aber wieder, es doch zu vollbringen, ihrer Kinder bewachender Engel zu werden.

Törring schilderte sein Unternehmen von der leichtesten, ausführbarsten Seite, mit durchaus schmeichelnden, lockenden Farben. Hierauf besprach er sich noch lange, vorzüglich mit der besonnenern Königin, über alle Vorsichtsmaßregeln, die er bereits getroffen und noch zu treffen gedachte. Theresia, an die er sich auch jedesmal wendete, war, wie sie früher ganz richtig äußerte, zu sehr aufgeregt, um seine Mittheilungen mit Klarheit zu verfolgen. Als er sich verabschiedete, bat sie ihn, alle seine freie Zeit während seines Aufenthaltes in Venedig bei ihr zuzubringen.

„Vorsicht wird auch hierbei nöthig sein," bemerkte Sobiesky's Wittwe. „Du hast doch schon oft die Erfahrung gemacht, daß Du von östreichischen Spionen umgeben bist. Ich rathe deshalb nicht, daß Graf von Törring mehr zu Dir kommt, als durchaus nöthig ist."

Theresia willigte ungern in diese Vorsicht ein. Von den hohen Frauen entlassen, begab sich Törring wieder zu Bertonelli, um mit ihm noch einiges zu verabreden. Dann sah er sich aber auch, so viel ihm die Zeit nur erlaubte, in dem herrlichen Venedig um. Und schon des andern Nachmittags trat er, von den Segenswünschen der Kurfürstin und ihrer Mutter begleitet, mit einem von Bertonelli erhaltenen Paß und andern nothwendigen Papieren, die Reise nach Östreich an.

Glücklich, unverdächtig und mit hoffnungsvollem Muthe, kam Törring nach Klagenfurt. Seinem Plane gemäß miethete er sich gleich eine Privatwohnung, auch nahm er sich einen Diener aus der Stadt. Dann machte er, versehen mit von italienischen Großen ihm durch Bertonelli theils gleich übergebenen, theils nachgeschickten Empfehlungsschreiben, bei dem Burggrafen, Graf von Rosenberg, dem Stadthauptmann, Graf von Khevenhüller, wie auch

bei den nächsten Aufsehern der Prinzen, den Grafen von Thürheim und Guidebon, überhaupt in allen angesehenen Häusern Besuch. Als Grund seines Bleibens in der doch sehr unbedeutenden Stadt gab er allenthalben an, daß ihn das feine, frohe Leben der Klagenfurter feßle. Er machte keinen geringen Aufwand. Man hielt ihn für reich; überall hörte man von dem schönen Italiener. Alle Häuser, besonders die mit jungen Fräuleins, standen ihm offen, und manches zarte Herzchen flog ihm entgegen.

Doch erst nach dem Verlaufe von mehreren Monaten, in welchen er seine jungen Fürsten immer nur von ferne, wenn sie spazieren geführt wurden, sehen konnte, zeigte sich seinem Vorhaben eine günstige Gelegenheit. Schon mehrmals hatte er nämlich gegen den Grafen von Rosenberg, der ihm sich sehr gewogen bewies, da er, so oft sich ihm die Gelegenheit bot, mit ihm über Baiern, Maximilian Emanuel, wie die jungen Prinzen, in äußerst harten Ausdrücken herfiel, geäußert, daß er gern in die Dienste des Kaisers treten würde, könnte er eine ihm passende Anstellung erhalten. Eines Tages ließ ihn der Burggraf zu sich bitten, und er theilte ihm mit, daß er seinen schon mehrmals ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen vermöge, wenn er geneigt sei,

die Stelle seines geheimen Sekretairs, der wegen Familienverhältnissen seine augenblickliche Entlassung begehrt, zu übernehmen. Nichts konnte Törring willkommner sein, denn oft war der bisherige Sekretair zu den Prinzen geschickt worden. Auf eine förmliche Anstellung durfte er aber nicht eingehen, da er dann dem Kaiser hätte Treue geloben müssen; auch hätte er sich dadurch fest gebunden. Doch erklärte er sich gleich bereit, die Stelle anzunehmen. Ängstlichkeit, ob er auch das, was er zu leisten habe, in jeder Hinsicht leisten könne, vorschützend, erbat er sich nur die Gunst, ihn einstweilen, bis der Burggraf ihn und er sich selbst geprüfet, provisorisch, blos als einen Freiwilligen, und natürlich deshalb auch ohne Gehalt anzustellen. Rosenberg war damit zufrieden, und noch denselben Tag trat Törring seinen Dienst an. Er arbeitete mit Fleiß, mit Eifer. Rosenberg konnte sich keinen bessern, keinen gewandtern Sekretair wünschen.

Wenige Tage nach seiner provisorischen Anstellung erhielt er von Rosenberg die Weisung, mit ihm sich zu den Grafen von Wittelsbach zu begeben, damit er, wenn er wisse, wie dort Alles gehalten werde, künftig an seiner Stelle nachsehen könne. Törring's Herz schlug freudig; endlich sollte er doch

das Ziel erreichen, für das er sich in so große Gefahr begeben, sich verkleidet und Monate lang immer nur verstellt, und in einer seinen Gesinnungen so fremden Rolle gezeigt. Daß keiner der Prinzen ihn erkennen werde, war er überzeugt, denn zu lange war es schon, daß diese ihn zuletzt, seine Verkleidung als die Schwägerin der Weichs abgerechnet, gesehen. Sie konnten sich seiner kaum erinnern, und dann war er in der Zwischenzeit ja doch auch zu einem Manne geworden.

Mit bewegter Brust trat er mit Rosenberg den Weg zu seinen jungen Fürsten an. Ihre Umgebung, Alles zeigte, daß sie wirklich wie Gefangene betrachtet wurden. Mit finstern Blicken, rauhen Worten begegnete ihnen Rosenberg, und seinem Beispiele folgten die Andern. Karl Albrecht besonders rührte Törring. Er war zu einem Knaben von dreizehn Jahren geworden; sein ernster, trüber Blick, seine Antworten bewiesen, wie sehr er das Harte seines Looses fühlte, wie schwer es ihm ward, es zu tragen. Die Prinzen kannten Törring, der das barsche Wesen des Burggrafen annahm, wie vorherzusehen war, nicht mehr. Durch das Rauhe in seinem Betragen fühlten sie sich so wenig zu ihm, wie zu Jenem und ihrer Umgebung hingezogen. Rosenberg

war mit seines Sekretairs Benehmen sehr zufrieden. Törring hatte nun jede Woche einmal den Gang zu den Prinzen zu machen. Doch konnte er ihnen auf keine Weise ihr Loos erleichtern. Rosenberg war hierin eisern. Auch durfte er sich ihnen, obwohl er sie öfters allein sah, nicht zu erkennen geben; denn dies hätte ihn doch troß aller Vorsicht auf irgend eine Art verrathen können. Ja er durfte es nicht einmal wagen, gegen sie anders, als mit finstern Mienen ihrer Eltern zu erwähnen. An diese schrieb er häufig; manches Trostwort hatte er für der Armen zerrissene Herzen. Allein auch hiermit war er stets höchst vorsichtig, und keinen seiner Briefe, mochte er an Theresia, Maximilian Emanuel oder auch an seine Mutter schreiben, schickte er anders ab, als unter der Adresse eines mailändischen Handelshauses, das die Briefe dann an Bertonelli übermachte. Die Antworten besorgte Bertonelli auf dieselbe Weise.

Der 17te April 1711 brach an. Östreich hüllte er in Trauer, indem Joseph I. für immer die Augen schloß. In Baiern aber zuckte ein neuer Hoffnungsstrahl auf, da des Kaisers Bruder, der als Karl VI. zum Kaiser ausgerufen wurde, nie das strenge, grausame Verfahren gegen das unterjochte Baiern gebilligt. Törring war noch immer provisorisch der ge-

heime Sekretair Rosenberg's, und er war herzlich froh, daß er nur hierauf eingegangen; denn gleich nach Karl's VI. Thronbesteigung wurden die baierischen Prinzen von Klagenfurt in die Burg nach Gräz gebracht, wohin auch ihr Bruder Theodor, (der kleine Maximilian Emanuel war am 17ten Februar 1709 gestorben,) von München abgeführt wurde. In Gräz bekamen sie zum Aufseher den Grafen von Preiner, Kammervorsteher von Inner-Östreich. Schon in diesem Tausche mußte man des Kaisers edeln Sinn, der nicht wie bisher die unglücklichen Fürstenkinder behandelt wissen wollte, erkennen; denn Preiner war nicht der Mann, um Härten, Grausamkeiten zu vollstrecken. Mild, bieder, offen war sein Charakter, und er deshalb, wie seiner Rechtlichkeit wegen, allenthalben, wo er wirkte und man ihn kannte, hochgeachtet, vielgeliebt.

Kaum hatten die jungen Prinzen Klagenfurt verlassen, so trat Törring, der ungesäumt den erlauchten Eltern den Wechsel des Aufenthaltes ihrer Kinder mitgetheilt, und sie ersucht, ihre künftigen Befehle ihm nach Gräz zu senden, vor seinen bisherigen Vorgesetzten, einen Vorwand vorschützend, der ihm verbiete, länger in Diensten zu bleiben. Rosenberg war dies unangenehm, doch konnte er nichts dagegen

machen; er mußte den vermeintlichen Baron Cremoli frei geben. Noch einige Tage hielt sich Törring nach seiner Dienstentlassung, um sich bei allen seinen Bekannten auf das förmlichste zu verabschieden, in Klagenfurt auf, und als Baron Cremoli eilte er dann seinen Prinzen nach.

In Gräz begann er dieselbe Lebensweise wie in Klagenfurt. Nicht aber hatte er nöthig, den Prinzen hinterlistig zu nahen. Wer von Preiner Zutritt zu ihnen verlangte, und seinen adeligen Stand wie unbescholtenen Ruf ausweisen konnte, dem wurde er auch gewährt. Törring wendete sich deshalb schon in den ersten Tagen seiner Ankunft mit diesem Gesuche an Preiner. Zugleich theilte er ihm mit, daß er die Prinzen bereits kenne, da er längere Zeit bei dem Grafen von Rosenberg gearbeitet. Preiner durchging den Paß des jungen Mannes, dann sah er ihn lange und ernst an und sagte: „Graf von Törring — heißet Ihr nicht auch so?“

Törring gerieth in große Verlegenheit. Preiner fuhr fort: „Nicht will ich Euch mit Euerm wahren Namen ängstigen. Bei Kaiser Karl ist keine Hinterlist nöthig. Ich denke, Ihr legt von heute an den italienischen Namen Cremoli ab, und nehmt wieder den Euern.“

Törring stand starr, Preiner sprach weiter:

„Euere Maske ist edel. Ich kenne deren Grund. Ich kenne ihn und Euch von Euerer unglücklichen Kurfürstin. Ihr Vertrauen achte ich. Allein auch wenn sie sich nicht mit ihren heißesten Wünschen an mich gewendet hätte, wären dieselben in der Hauptsache doch erfüllet worden; da die Befehle meines Herrn, des Kaisers, hinsichtlich der jungen Prinzen nicht viel anders lauten, als der Mutter Flehen. Zwei Punkte nur kann ich nicht. Ich kann und darf nicht, so lange der Krieg währet, mit ihr in eine Korrespondenz treten; auch darf ich nicht ihren Kindern erlauben, an sie zu schreiben. Es wäre mir lieb, wenn Ihr dies ihr mit den hochachtungsvollsten Ausdrücken mittheiltet. Dann habe ich Euch noch einen Vorschlag zu machen. Mir ward der Auftrag, aus Baiern mehrere Edelleute kommen zu lassen, zu Gesellschaftsherrn und Pagen für den von kaiserlicher Majestät bestimmten Hofstaat Euerer Prinzen. Die Auswahl derselben ist mir gänzlich überlassen. Wollt Ihr, der Ihr vor Kurzem Sekretair gewesen, um den Prinzen nahe zu sein, eine Stelle als Gesellschaftsherr annehmen, so könnt Ihr heute noch in Euern neuen Dienst treten.“

Törring war in den ersten Augenblicken der freu-

digsten Überraschung, des Entzückens, keines Wortes mächtig, dann stammelte er mit trunkenen Blicken seinen Dank, mit dem er das ihm gemachte Anerbieten annahm. Preiner drückte ihm die Hand, er riß sie an seine Brust und rief:

„Ist es aber auch möglich, in Östreich werden meine Fürsten wieder wie Fürsten behandelt! — O erlaubt, daß ich gehe und den unglücklichen Eltern die Freudenbotschaft ungesäumt mittheile. Wie werden ihre Herzen vor lang entbehrter Lust beben."

Gerührt entließ ihn Preiner. Er stürzte fort, überselig, schwelgend in dem Gedanken an das Glück der kurfürstlichen Eltern bei der Nachricht von Kaiser Karl's Milde.

Denselben Tag noch wurde Törring den jungen Prinzen, als Einer ihrer Gesellschaftsherrn, unter seinem wahren Namen vorgestellt. Mit großen Augen betrachteten ihn diese. Er ließ sich vor Karl Albrecht auf ein Knie nieder, und sprach:

„Verzeiht, mein Prinz, den falschen Namen, die finstere Miene, die barschen Worte, mit welchen ich Euch in Klagenfurt genaht. Es war eine Maske, um Euerer durchlauchtigsten Mutter, Euerm hohen Vater Nachricht von Euch ertheilen zu können. Das

Zeugniß des Herrn Grafen, der Name Törring und die Briefe, die ich von meinem Kurfürsten, meiner Kurfürstin, seit ich Euch nahe bin, nicht selten erhalten habe, werden für mich sprechen, mir Verzeihung, Glauben, Vertrauen verschaffen."

Überrascht hob ihn Karl Albrecht auf, und schon in den nächsten Stunden schlossen sich ihm die jungen Prinzen mit Liebe, mit Vertrauen an.

Mit freudig pochendem Herzen sah Törring, wie sich in so kurzer Zeit Alles um die Söhne Maximilian Emanuel's verändert. Bereits hatten sie einen Oberhofmeister, einen Oberstallmeister; vier Gesellschaftsherrn und zehn Edelknaben wurden aus Baiern erwartet. Drei Jesuiten und zwei weltliche Lehrer waren ihnen gegeben. Zwei und funfzig Pferde standen zu ihrem Vergnügen bereit. Auch wimmelte es in der Burg von Kammerdienern, Lakaien, Köchen, Bereitern, Stallburschen und sonstigen Dienern. In ihrem Schlosse zu München hätten sich nicht mehr Hände zu ihrer Bedienung rühren können, als hier in Feindesland. Mehr aber noch als dies Alles, war Preiner's Betragen geeignet, den unglücklichen Fürstenkindern Vertrauen zu ihren Feinden, Hoffnung für die Zukunft einzuflößen. Wie ein Vater seine Kinder, mit der zärtlichsten Sorgfalt, zugleich ganz

ihrem hohen Stande gemäß, behandelte er sie. Er sprach mit ihnen voll Liebe, voll Hochachtung von den fernen Eltern, zeigte ihnen in der Zukunft helle, heitere Tage, vertröstete sie auf den Frieden; dabei suchte er ihren jungen, weichen Herzen die so natürliche Bitterkeit gegen das ihnen doch verwandte Haus Habsburg zu nehmen. Bald hingen aber auch die voll Liebe Behandelten mit vertrauender Liebe an ihm.

Als Törring sich nach den angesehensten Personen der Stadt erkundigte, um ihre Bekanntschaft anzuknüpfen, wurde ihm auch ein Baron von Kallberg genannt, der unter Kaiser Leopold und Joseph im diplomatischen Fache gedient, gleich aber bei dem Regierungsantritte Karl's seine Entlassung bekommen habe, und nun in Gräz, wegen der Nähe seiner Güter, mit seiner Familie wohne. Nach einigen Fragen war Törring vollkommen überzeugt, daß er der von ihm gekannte Kallberg sei. Violanta war zu seinem Befremden, da sie doch überaus schön, ja reizend war, noch unverheirathet. Wieder trat ihr Bild zauberisch vor seine Seele, und er fühlte sich zu ihr hingezogen; kaum dachte er aber an das Spiel, das sie mit ihm gespielt, so wendete sich sein Herz empört von ihr ab. Daß er sie wiedersehen

werde in irgend einem Gesellschaftszirkel oder an einem öffentlichen Orte, war er überzeugt. Fest aber nahm er sich vor, ihr wie ihren Eltern dann finster und gemessen zu begegnen, denn nicht nur sie verachtete er, er verachtete auch ihre Mutter, er verachtete Kallberg, den Spion, den Unterdrücker seines geliebten Vaterlandes, den Peiniger seiner jungen Fürsten. Luitpold, dem er auf das innigste verbunden war, war nicht bei seinen Verwandten. Er erschien ihm wegen Jener beklagenswerth, das einzige grüne Reiß an einem faulen, vertilgungswerthen Stamme.

Törring traf Kallberg und dessen Gattin zuerst, und er wurde in seinem Vorsatze nicht wankend. Ob sie ihn wieder erkannten, war er zweifelhaft, indem nichts ihm dies verrieth. Wenige Tage später fand er auf einem Balle bei Preiner Violanta. Bei ihrem Anblicke stieg ihm das Blut zum Gesichte, und obwohl er es sich selbst nicht eingestand, so suchten seine Augen sie doch mehrmals, und nicht gleichgiltig war es ihm, als er deutlich sah, wie sie bei dem Begegnen seiner und ihrer Blicke erröthete, und nicht ohne nur schlecht unterdrückte innere Bewegung den schönen Kopf senkte.

Sie war noch reizend wie in Versailles, nur war sie bleicher; auch lag ein schwermüthiger Aus-

druck in ihren Blicken, den sie damals nicht gehabt. Törring war durch ihr Benehmen überzeugt, daß sie ihn erkannte; doch wollte er volle Gewißheit darüber erlangen. Sie anreden mochte er aber nicht — sie sollte seine so verdiente Verachtung fühlen. Der Zufall führte ihn bei Tische ganz in ihre Nähe. Sie saß schweigend, verlegen. Er war lebhaft und beredt, an sie aber richtete er kein Wort. Der Augenblick schien ihm günstig, um zu erfahren, ob sie ihn wirklich erkenne. Er erzählte von Versailles, wo er noch als Page Maximilian Emanuel's gewesen; dabei wendete er den Blick größtentheils und dann immer durchbohrend auf sie. Sie sah auf ihren Teller. Schon erwähnte er einer schönen Gasthofs-Nachbarin. Sie erbleichte und wollte sich erheben, sank aber ohnmächtig auf ihren Stuhl zurück. Alles sprang auf, sich um sie drängend, ihr Hilfe bietend; nur Törring blieb unbeweglich. Sie wurde in ein angränzendes Zimmer gebracht; einige Frauen, wie ihre erschreckten Eltern, blieben um sie. Die Gesellschaft ging wieder zu Tische, doch die erste Lebhaftigkeit war gestört. Törring saß verstimmt, nachsinnend. Noch ehe die Tafel aufgehoben wurde, um neuerdings der Freude des Tanzes sich hinzugeben, kehrten die bei Violanta gebliebenen Damen wieder zurück und berichteten, daß das Fräulein von Kallberg

sich zwar erholt, aber ihre Eltern gebeten habe, sie nach Hause zu bringen. — Die Musik begann aufs Neue. Törring, der vor dem Souper keinen Tanz aussetzte, der überaus heiter war, ging jetzt langweilig, mißmuthig umher, ohne nur noch ein einzigesmal zu tanzen.

Wenige Tage später traf er Violanta an einem öffentlichen Orte. Nicht wich er ihr hier aus, wie er es leicht gekonnt hätte; ja er meinte selbst, die Höflichkeit erfordere es, sie doch wenigstens anzureden und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Nach einigem Zögern that er dies auch wirklich. Violanta antwortete ihm höchst befangen. Kaum aber schlug der Klang der Stimme an sein Ohr, so stand auch jener Abend in Versailles, sein Inneres durchschneidend, vor ihm. Er vermochte es nicht, noch weiter mit ihr zu sprechen. Kalt verbeugte er sich, und mit erneuter, ja erhöhter Bitterkeit wendete er sich von ihr ab.

In fast allen Häusern, wohin Törring kam, begegnete er den Kallberg's, doch nur selten sah er Violanta. Mehrentheils hieß es, sie sei nicht wohl. Auch sprach man häufig davon, wie die sonst so heitere Violanta, die in frühern Jahren zwar immer nur kurze Zeit in Gräz gewesen, deren frohen Sinnes

und lebendigen Laune man sich aber doch noch sehr wohl erinnerte, so ganz anders, so ernst, so trübe und schwermüthig wiedergekehrt sei; daß dies selbst seit Kurzem bedeutend zugenommen, und sie dabei auch die sonderbare, höchst seltne Laune habe, alle ihre Freier, worunter sehr angesehene und geachtete junge Männer seien, mit Kälte und Strenge zurückzuweisen — was doch durchaus nicht in dem Sinne ihrer Eltern liege.

Törring gab auf diese Bemerkungen wenig. Auch wich er, wenn es ihm möglich war, dem Gespräche über Violanta aus; denn jede Mahnung an sie regte ihn ungemein auf, und verbitterte ihm immer die darauf folgenden ersten Stunden. Gegen Kallberg und dessen Gemahlin benahm er sich fortwährend wie gleich im Anfange, fremd, kalt und gemessen. Schon mehrmals hatte er von einer Mutter Kallberg's sprechen gehört, sie selbst aber lernte er erst, nachdem er schon Monate in Gräz anwesend war, kennen, indem er sie bei einer sehr geachteten Familie, wo er einen gewöhnlichen Höflichkeitsbesuch abstattete, traf. Sie war eine noch rüstige Frau von ungefähr sechzig und einigen Jahren. In ihrem Gesichte lag große Gutmüthigkeit. Mehrmals richtete sie während des Gespräches ihre Rede mit vieler Freundlichkeit an

Törring, und als sie aufstand, um sich zu entfernen, bat sie ihn, da es ihr oft schwindlich werde, um seinen Arm bis zu ihrem Wagen. Sobald sie sich mit ihm allein auf der Stiege sah, sagte sie:

„Habt Ihr morgen frühe eine Stunde freie Zeit für eine alte Frau, so schenkt sie mir. Schon lange wünschte ich, Euch darum bitten zu können, denn eine schwere Last liegt auf meinem Herzen. Durch ein offenes Wort mit Euch hoffe ich sie davon hinwegzuwälzen."

Diese Aufforderung befremdete Törring, doch versprach er zu kommen. Er sann hin und her, was die alte Dame nur wollen könne. Wäre Kaiser Leopold oder Joseph noch am Leben gewesen, so würde er gleich auf den Gedanken gekommen sein, daß auch sie sich als Auskundschafterin gebrauchen lasse. Bei Kaiser Karl war so etwas jedoch nicht zu vermuthen. Was aber konnte es sonst sein? Er stand mit ihr und ihrer Familie durchaus in keiner Berührung; er stand überhaupt den Bewohnern von Gräz, obwohl er mit ihnen umging, außer der nächsten Umgebung seiner Prinzen, gänzlich ferne. Wie konnte er sie, ja irgend Jemand interessiren? und was konnte er von ihrem Herzen hinwegnehmen?

Des andern Morgens begab er sich zeitlich in die

bisher gemiedene Wohnung Kallberg's. Ohne eine vorhergehende Meldung wurde er zu der ältern Baronin gelassen. Sie war allein. Mit bewegter Stimme dankte sie ihm für sein Kommen. Dann hob sie sehr ernst und nicht ohne Verlegenheit also an:

„Meine Bitte hat Euch gewiß befremdet und überrascht. Auch würde ich sie nicht an Euch gethan haben, wäret Ihr mir nicht von allen Seiten als ein edler, achtungswerther Mann geschildert worden. Erlaubet mir nun fürs Erste eine Frage und sehet darin keine Zudringlichkeit. Als Ihr hieher kamet, machtet Ihr bei Allen des Adels Besuch — nur nicht bei meinem Sohne und seiner Familie. Es fiel nicht allein ihm und uns auf, sondern auch unsern Bekannten. Eine absichtliche Kränkung sah mein Sohn wie meine Schwiegertochter darin, meine Enkelin ein Zeichen der Verachtung. Junger Mann, ist dies? Und warum? — Meines Sohnes Stellung in Baiern konnte keinem Baier erfreulich sein. Er aber ist ein Östreicher, er war ein Diener Kaiser Leopold's und Joseph's; was sie geboten, mußte er vollziehen, mit Strenge vollziehen, da sie Strenge heischten. Auch hatte er früher geheime, unangenehme Aufträge an fremden Höfen. Was er dort gethan, gesprochen und erlauscht, geschah auf Befehl

seines Kaisers — ihm kann es nicht zur Schuld gerechnet werden. Aber doch scheint es, Ihr rechnet ihm das an, was zu vollbringen seine Pflicht gewesen."

„Wie könnt Ihr," erwiederte Törring, „einem Baier verargen, daß er den ärgsten Feinden seines Vaterlandes, seines Fürstenhauses aus dem Wege geht, daß er — doch laßt mich hierüber schweigen, denn leicht könnte ich vergessen, daß ich mit einer Dame, daß ich mit der Mutter des Barons spreche."

„Ich verstehe Euch," entgegnete die Baronin. „Eine Geschichte muß ich Euch aber doch noch erzählen. — Vor längerer Zeit erhielt mein Sohn, der von jeher im diplomatischen Fache arbeitete, den Befehl, sich unter dem Scheine eines Privatmannes nach Paris zu begeben, und auf welche Weise es auch sei, sich von den Planen und Unternehmungen des französischen Hofes zu unterrichten. In jenen Tagen wurden zwischen Frankreich und dem Statthalter der Niederlande wichtige Unterhandlungen wegen Spanien gepflogen. Kallberg durchschaute Manches, auch erfuhr er, daß Maximilian Emanuel selbst, verkleidet als Jäger, blos von einem ebenfalls verkleideten Pagen und einem Diener begleitet, auf dem Wege nach Versailles sei, um sich geheim mit Lud-

wig XIV. zu besprechen. Kallberg durfte nichts versäumen, denn Maximilian Emanuel's Unterredung mit dem französischen Könige war, fand sie wirklich Statt, für den wiener Hof von der höchsten Wichtigkeit. Noch ehe er des Kurfürsten ansichtig wurde, ja selbst noch ehe er volle Gewißheit über dessen persönliche Gegenwart hatte, machte er einen Versuch, den ihm als den Pagen Maximilian Emanuel's bezeichneten Jüngling auszuforschen. Allein dieser war klug und verschwiegen. Kallberg ließ sich durch das Vergebliche seines Forschens aber nicht abschrecken. Noch in der Nacht schickte er einen Boten an seine in Paris weilende Gattin und Tochter. Sie mußten nach Versailles kommen. Die schöne Tochter sollte den jungen Verschwiegenen zum Sprechen bringen. Ein Plan vom Vater ersonnen, von der Mutter mit Beifall aufgenommen und unterstützt, der dazu noch Östreich nützen sollte, konnte der unbefangenen und auch eiteln Violanta nur unschuldig und nicht verwerflich vorkommen. Sie freute sich selbst darauf, und studirte mit jugendlicher Lust ihre Rolle ein. Der Jüngling erschien. Das Spiel begann. Violanta wurde befangen. Betrug hieß nun ihre Rolle, und als er zum zweitenmale kam, da hätte sie ihm gern, mehr wie einmal hat sie mir dies geschworen, den ganzen Plan eingestanden. Sie aber

wagte dies nicht, sie that wie ihr geboten. Der Page durchschaute das Netz, in dem er gefangen genommen werden sollte, er zerriß es mit schneller Hand, und verließ mit dem Zeichen der Verachtung Violanta und ihre getäuschten Eltern. Violanta weinte heiße Thränen der Reue. Vater und Mutter verlachten ihre Thränen, ihre thörichte Gewissenhaftigkeit, wie sie ihre Reue nannten. Doch sie war von diesem Augenblicke an, nach ihren Briefen, ganz verwandelt. Unaufhörlich quälte sie der Vorwurf, als eine Betrügerin aufgetreten zu sein, und mit Leidwesen errieth ich bald, wie sich ihr Herz vor Vater und Mutter, die sie dazu veranlaßt, zusammenzog. Ihr kindliches Vertrauen, ihre Achtung war dahin — aber auch sich selbst verachtete sie. Was ich ihr, sie zu beruhigen, schreiben mochte, sie antwortete mir jedesmal darauf, daß sie sich nie das Spiel, das sie eingegangen, verzeihen könne. — Wieder sah Violanta den Jüngling. Er sang ein Lied, das sie ihm in Versailles gesungen. Sie wollte ihm ihre Reue zeigen. Freilich wählte sie dazu eine leicht zu mißdeutende Weise, indem sie in seinen Gesang einfiel. Er verstummte, er mochte sie nicht hören, nicht das irrgeführte, von Vater und Mutter irrgeführte Mädchen verstehen. Violanta errieth dies wenigstens darin! — Nach langer Trennung sah ich sie wie-

der. Wie eine Verzweifelnde stürzte sie an meine Brust, und mit Entsetzen erkannte ich ihre innere Qual, ihre Reue, und wie sich ihr Herz mehr und mehr von ihren Eltern hinwegwendete, und sie sich auch darüber wieder Vorwürfe machte. Das nochmalige Begegnen des Jünglings, sein Benehmen gegen sie hat sie völlig darniedergeworfen. Sie ist kaum ein Schatten von dem, was sie war. Und fort meidet er das arme Mädchen, fort verfolgt er sie mit seiner Verachtung. Wie oft flüchtete sie schon in ihrem Schmerze darüber zu mir. Sie kann sich ihr Vergehen von Versailles nicht vergeben, sie kann sich über ihre falsche Rolle nicht beruhigen, sie grämt sich ab, sie welket hin. Mein Herz blutet dabei. Mein Sohn und seine Gattin sehen mit Jammer auf die sich in Gram und Reue verzehrende geliebte Tochter, auf die Vereitlung all der großen Hoffnungen, die sie einst mit ihr gehegt. Ich, dem Grabe so nahe, möchte dies enden, möchte, ehe ich von hier für immer scheide, wieder Frieden in Violanta's Brust bringen, und ihre Eltern mit ihrem neuerwachten Lächeln erfreuen. Und ich frage Euch: kann der edelstolze Jüngling so vieler Reue nicht verzeihen?"

Törring hörte mit großer Bewegung und im Kampfe sich sehr entgegengesetzter Gefühle auf die Ba=

ronin. Kaum aber hatte sie geendet, so sprach er: „Er kann es, er kann es um Luitpold's willen, der seiner Mutter und Schwestern Retter war."

Freude, Dank, aber auch die Frage, was er mit Luitpold meine, strahlten aus der Baronin Augen. Törring erzählte ihr sein Begegnen mit ihrem Enkel, und das, was dieser den Seinen gethan. Der alten Dame Züge nahmen während seiner Erzählung ganz nur den Ausdruck der zärtlichsten Theilnahme an; auch rannen Thränen über ihre Wangen, und sie unterbrach ihn mehrmals, ohne es zu wollen, mit dem freudigen Ausrufe: „Das sieht ihm ähnlich! Das erwartete ich nicht anders von meinem Luitpold!"

Als Törring ihr beide Vorfälle gänzlich mitgetheilt hatte, sprach er: „Ich verzeihe um seinetwillen. Doch darum allein habt Ihr mich wohl nicht verlangt. Was kann ich sonst für Euch thun?"

„Seid freundlich, gütig gegen Violanta," antwortete die Baronin. „Meidet nicht länger dieses Haus. Wollt Ihr, so führe ich selbst Euch gleich jetzt bei meinen Kindern ein, die mit zagendem, hoffendem Herzen dem Erfolge dieser Unterredung entgegenharren. Keine Frage, nichts wird Euch verlezzen; als wäret Ihr längst und immer erschienen, so sollt Ihr empfangen werden."

Törring besann sich, zögerte, ehe er in der Baronin Wunsch einwilligte, und er folgte ihr mit einem sehr befangenen, mit einem unangenehmen Gefühle. Im Empfangszimmer fand er Kallberg, dessen Gattin und Violanta. Diese erbleichte bei seinem Eintreten, auch machte sie eine Bewegung, als wolle sie sich entfernen. Doch war sie wie gelähmt, und sie vermochte es nicht, sich zu erheben. Kallberg und dessen Gemahlin empfingen ihn, wie die ältere Dame es verheißen hatte, und wie es auch von solchen Welt-, ja Hofleuten zu erwarten war, als wäre er jeden Tag gekommen. Violanta's Großmutter erzählte gleich nach der ersten Begrüßung Törring's Begegnen mit Luitpold. Törring mußte Manches wiederholen. Kallberg und seine Gattin waren sehr gesprächig, sehr heiter; der Sohn, der, wie Törring bei dieser Gelegenheit erfuhr, in Ingolstadt in Garnison lag, schien ihr Liebling. Violanta befand sich in sichtlicher Gemüthsunruhe. Scheu, Verlegenheit und Angst drückten sich wechselnd auf ihrem Gesichte ab, dabei drang kein Laut über ihre Lippen. Auch konnte Törring es kaum über sich gewinnen, einige Worte an sie zu richten. Überhaupt fühlte er sich nicht heimlich unter den Menschen, die er so lange gemieden. Es kam Besuch. Er benutzte dies und schied, doch nahm Kallberg wie die ältere Baronin

ihm zuvor noch das Versprechen ab, recht bald wiederzukommen.

Bei dem nächsten Besuche hatte Törring so viele Gewalt über sich erhalten, daß es ihm möglich war, unbefangen, überhaupt wie bei allen seinen Bekannten aufzutreten, sich selbst gegen Violanta scheinbar ungezwungen freundlich zu benehmen. Er hatte einmal das Wort Verzeihung ausgesprochen, und er hielt es deshalb auch für seine Pflicht, ihr durch sein Betragen zu beweisen, daß er wirklich verziehen. Violanta fand er abermals scheu, verlegen, ängstlich, und nur mit bebender Stimme beantwortete sie seine Fragen. Auch war sie noch längere Zeit, so oft er kam, immer befangen, schüchtern und zagend. Dadurch sank nach und nach seine noch in ihm herrschende Erbitterung. Violanta fing selbst an, ihm leid zu thun, und er wurde gegen sie aufmerksamer, herzlicher. Diese Veränderung in seinem Betragen machte auf Violanta den wohlthätigsten Eindruck. Sie erwachte zu einem neuen Leben, indem seine Verzeihung, seine aus dem Herzen kommende wohlwollende Sprache sie allmälig mit sich versöhnte. Ihr Gram trat in den Hintergrund ihres Gemüthes, und zur Freude ihrer Eltern und ihrer Großmutter wurde endlich ihr Auge wieder heller, ihre Stirn heiter.

Törring sah dies nicht ohne Theilnahme, denn ihre Heilung war ja sein Werk. Aber doch konnte er, obwohl seine Erbitterung ihre Schärfe gänzlich verloren hatte, kein Vertrauen zu ihr fassen. Sie hatte einmal mit ihm gespielt, dies zu vergessen war ihm ungeachtet seiner Verzeihung unmöglich. Zwar gab es Stunden, wo er ihr Vergehen zu Versailles zu entschuldigen versuchte. Denn war er nicht selbst schon mehrmals in einer angenommenen Rolle aufgetreten? Hatte er sich nicht auch schon verstellt, viele getäuscht? Und war er in Versailles nicht auch unter einer Maske erschienen? Seine Vermummungen alle hatten aber immer einen ganz andern Zweck, als die ihre, und niemals war er als Spion aufgetreten, und niemals hatte er ein Gefühl geheuchelt, niemals mit einem Herzen gespielt. Und dann war er Mann — sie Weib. Der Mann konnte, durfte vieles, was dem Weibe, dem Mädchen nicht geziemte, was das Mädchen tief erniedrigte. Wozu mußte sie mit in die Welthändel eingreifen? Doch auch dieses konnte eine Entschuldigung finden. Jede Entschuldigung stieß aber bei ihm die Erinnerung um, wie sie mit ihm verfahren, und daß gerade er, er es war, den sie zu verführen gesucht — und er sah sich dadurch selbst jetzt noch in seinem tiefsten Innern gekränkt und verletzt.

Viele junge Männer umdrängten Violanta, sie aber behandelte alle höchst gleichgiltig. Dabei entging Törring nicht, wie seit ihrer Umwandlung ihr Auge geheim ihn aufsuchte, wie sie auf ihn mit ganzer Seele hörte. Auch hatte er bereits so viele Erfahrung an dem Hofe Maximilian Emanuel's gesammelt, daß er ihr nur schlecht bewachtes Innere bald durchschaute, und er sich überzeugte, daß sie ihn liebe. Aber gerade dies erweckte mit aller Macht seine früheren Gefühle. Die junge Zauberin, die ihn zu umstricken suchte, stand neuerdings, ihn mit Erbitterung erfüllend, vor ihm. Sein Herz erstarrte bei ihren Reizen, bei ihrer Lieblichkeit. An Versailles konnte er in ihrer Nähe immer nur noch denken, an ihre Absicht ihn zu bethören, mit ihren heuchlerischen Worten, ihrer Hingebung ihn zu bethören — und seine bisherige Aufmerksamkeit ward wieder zur Kälte.

Violanta war wie in einem seligen Rausche; zu ihren Eltern fühlte sie sich hingezogen, zu der ganzen Welt. Doch nur zu bald verflog derselbe. Sie erkannte Törring's erneute Kälte, und scheu zog sie sich abermals von ihm zurück. Wieder bebte sie vor seiner Verachtung, da sie ihm, wie sie fürchtete, ihr Gefühl verrathen. Ihr Betrug in Versailles trat

aufs Neue sie anklagend vor ihre Seele, und so sehr sie früher litt, so litt sie nun doch noch weit mehr. Zwar liebte sie Törring damals auch schon, sie liebte ihn schon von dem Momente an, wo sie ihn zum erstenmale sah, wo sie so falsch gegen ihn erscheinen mußte. Doch that sie es in jenen Tagen, ohne es zu wissen, ohne es zu ahnen; nun aber war sie sich ihres Gefühles und zugleich auch der Hoffnungslosigkeit desselben bewußt. Sie erschrak vor sich selbst, und selbst vor der Großmutter, die bisher ihr ganzes Vertrauen besaß, verschloß sich ihr wundes Herz. Diese aber durchschaute sie; sie betrachtete sie mit wehmüthigen Blicken; sie bereute, Törring ihr näher gebracht zu haben, und nicht mehr forderte sie ihn wie Anfangs auf, sie zu besuchen.

Darüber vergingen Monate. Törring zog sich wieder mehr und mehr von den Kallberg's zurück. Während der letzten Woche bekam er Violanta gar nicht zu Gesichte. Von Bekannten erfuhr er, daß sie schon mehrere Tage unwohl sei, und das Zimmer nicht verlassen dürfe. Er hielt es für schicklich, sich bei ihren Eltern, die ihn fortdauernd mit aller Aufmerksamkeit behandelten, doch nach ihrer Gesundheit zu erkundigen. Als er in dieser Absicht in das kallbergische Haus trat, sah er, daß in dem Hofe

ein Reisewagen bepackt wurde, und ein Diener zeigte ihm an, daß seine Herrschaft bedaure, Jedermann abweisen zu müssen, da sie vor wenigen Stunden einen Brief aus Ingolstadt mit der Nachricht erhalten, daß Hauptmann Kallberg dort tödtlich krank darniederliege; daß der Baron und seine Mutter sich schnell zu der Abreise dahin entschlossen, die Baronin aber genöthigt sei, bei der kranken Tochter zurückzubleiben.

Törring bat, der Familie seine Theilnahme an dieser traurigen Nachricht auszudrücken, dann erkundigte er sich noch besonders nach dem Befinden des Fräuleins. Als er hierauf Antwort erhalten, wollte er wieder gehen. In demselben Augenblicke kam Kallberg's Mutter aus einem Zimmer. Sie erblickte Törring, hielt ihn zurück, und erzählte ihm mit heißen Thränen das schon Gehörte. Törring sprach nun gegen sie selbst seine Theilnahme aus, worauf er sie fragte, ob sie in Ingolstadt bekannt sei? Sie seufzte und antwortete:

„Bekannt war ich dort, denn ich bin dort erzogen — vielleicht geboren!"

„Ihr seid meine Landsmännin!" fiel Törring verwundert ein. „Und Ihr gabt Euch mir nicht längstens als solche zu erkennen?"

Die Baronin erwiederte: „Weil ich mich bisher selbst scheute, an meinen Erziehungsort zu denken; doch jetzt zieht es mich allmächtig dahin. Mein Enkel liegt dort, ringt vielleicht gerade auf der Stelle mit dem Tode, wo meine Wiege gestanden, und o — zwar tröstet es mich, es zerreißt mir aber auch wieder das Herz, wird von denselben Händen gepflegt, die mich einst pflegten." Heftig schluchzend verhüllte sie ihr Gesicht in ein Tuch, und kaum verständlich sprach sie noch, ehe sie sich dem Hintergrunde des Hauses zuwendete: „Lebet wohl! Ihr kennt ja auch meinen Luitpold. Schließet ihn in Euer Gebet ein!"

Eine Stunde später rollte Kallberg's Reisewagen aus Gräz. In großer Spannung, Unruhe und Angst, fast immer schweigend, saßen Mutter und Sohn während ihrer Fahrt neben einander. Als die Thürme von Ingolstadt ihnen entgegenstarrten, hob sich sichtlich der Baronin Brust; unaufhaltsam stürzten Thränen aus ihren Augen; die unnennbarste Angst über das ungewisse Ergehen, selbst Leben ihres Enkels erfüllte sie. In dieses Gefühl drängten sich aber auch noch ganz andere. Ferne Erinnerungen stiegen vor ihr auf, wälzten sich schwer auf ihr Herz. Sie fühlte Scham, Reue, und immer ängstlicher

ward es ihr zu Muthe. Auch Kallberg war bleich geworden, in banger Erwartung über seinen geliebten Sohn. „Werden wir ihn finden?“ seufzte er. Und zu seiner Mutter sprach er, von einem andern, gleichfalls nicht frohen Gedanken ergriffen: „Vielleicht erkennt man Euch doch noch.“

„Gewiß nicht!“ erwiederte die Baronin. „Die Zeit hat mich verändert. Und dann erräth man in der Baronin Kallberg auch nicht das arme Mädchen, das wahrscheinlich nur vom Mitleide lebte. Ich aber bin, seit mir Ingolstadt so nahe liegt, zu dem Entschlusse gekommen, mich auf jeden Fall zu erkennen zu geben.“

„Ihr wolltet?!“ fiel Kallberg mit Schrecken ein.

„Warum länger das verschweigen, was mich so oft gedrückt, selbst in meinem Gebete gestört?“ fragte die Baronin. „Warum es jetzt noch verschweigen, da sogar der Himmel durch Luitpold's Krankheit mir ein Zeichen gibt, daß ich mein undankbares Schweigen brechen soll? Ich bin nicht abergläubig. Aber doch sehe ich keinen Zufall darin, daß Luitpold nicht nur in Ingolstadt, sondern auch gerade in dem Hause meiner Pflegerin erkrankte.“

„Ich kann Euch nicht rathen, Euer Vorhaben

auszuführen," entgegnete Kallberg. „Es kann schlimme Folgen haben. Für Euch — für Euere ganze Familie."

„Ich wüßte nicht, wie dies geschehen könnte," antwortete die Dame. „Wer meine Eltern sind, wußten meine Pfleger nicht; sie werden es leider auch jetzt nicht wissen. Wissen sie es aber, so werde ich mich doch nicht fürchten, die nächsten, die ersten Verwandten zu erfahren."

„Ich will Euch nicht kränken, Mutter!" versetzte Kallberg. „Ihr aber zwingt mich, Euch auf Eines aufmerksam zu machen. Habt Ihr eine Gewißheit, daß auf Eurer Eltern Bündnisse auch der Kirche Segen ruhte?"

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Baronin Lippen. „O welch eine gräßliche Vermuthung!" weinte sie. „Dann freilich wäre es besser, ich schwiege. Aber dennoch darf ich's nicht. Ich habe in meinem Innern Gott gelobt, mich meiner Pflegemutter zu erkennen zu geben. Meineidig am Rande des Grabes zu werden, nein dies, dies vermag ich nicht! Eher mag man mich als ehrlos aus der rechtlichen Menschen Gesellschaft stoßen."

Während sie so sprach, fuhren sie in Ingolstadt ein. Kallberg drückte sich, ohne nur noch ein Wort

zu erwiedern, in eine Ecke des Wagens. Die Baronin starrte, von Todesangst gefoltert, leichenblaß vor sich hin. Der Wagen hielt still. Die Baronin warf einen Blick auf das vor ihr liegende Haus, schrie auf und sank ohnmächtig zusammen. Kallberg blieb noch einige Sekunden, wie von einem Starrkrampfe befallen, sitzen; dann raffte er sich empor, und nicht auf den Zustand seiner Mutter achtend, sprang er auf die Straße. Des Hauses Thür war inzwischen aufgegangen und ein altes Weib daraus getreten. „Lebt er?" rief ihr Kallberg zu, indem kalter Schweiß von seiner Stirn herablief.

„Gott sei Dank, er lebt!" entgegnete die Alte. „Der fremde, kranke Offizier nämlich, wenn Ihr den meint. Er lebt und es geht mit ihm auch wieder besser."

Wie Kallberg bisher in namenloser Angst bebte, so bebte er nun vor Freude. Seine Knie drohten zusammen zu brechen, und er mußte sich einen Moment an dem Hause festhalten. Während dem stammelte er: „Ich darf ihn doch sehen?"

Die Alte nickte bejahend mit den Worten: „Wenn Ihr sein Vater seid, den er wie wir erwarten."

Eine andere Alte kam herbei. Sie hieß den Baron willkommen, und theilte ihm, indem sie ihn

in das Zimmer des kranken Offiziers begleitete, mit, daß dieser bereits aus der Gefahr sei und sich sehr nach seinen Verwandten sehne. Unterdessen hatte sich die Baronin erholt. Doch saß sie wie gelähmt, mit gefalteten Händen, unbeweglich. Mechanisch ließ sie sich von den mitgebrachten Dienern und der einen Alten aus dem Wagen heben, und von der Letztern ihrem Sohne nachbringen. Erst bei Luitpold's Anblick erhielt sie ihre volle Besinnung, ihre körperliche Kraft wieder. Statt aber den Enkel zu umarmen, sank sie heftig weinend an seinem Bette auf ihre Knie. „Hier, hier liegt er!" schluchzte sie. „So sah ich ihn in meinen Träumen. O was ist dies für eine Fügung!"

Die zwei alten Frauen nahten ihr theilnehmend; sie halfen ihr empor. Mit der zärtlichsten Mutterliebe warf sie sich jetzt an Luitpold's Brust. Nachdem sie ihn lange umarmt, sah sie starr auf die zwei Alten, und in dem nächsten Momente stürzte sie in heftiger Bewegung zu den Füßen der einen nieder. „Frau Schulz! Verzeihung, Verzeihung!" flehte sie. „O Ihr kennt mich nicht mehr, nicht mehr Anna. Und Ilmengard, auch Ihr — auch Ihr!"

Beide Alten standen sprachlos. Eine Weile brauchten sie, um das Gehörte zu begreifen, um in der

bejahrten, furchenvollen Dame die einst blühende, reizende Anna wieder zu erkennen. Dann aber knieten sie nieder und hoben ihre Hände zu einem Gebete auf. Die Baronin sammelte sich inzwischen; auch sie betete still vor sich hin. Als dies vorüber war, sank sie an der Wittwe Brust und weinte: „Habt Ihr mir nicht geflucht?! O ich Undankbare! Und liebend wachte Euer Auge über ihm, meinem Enkel.“

„Er Euer Enkel!“ fiel die Wittwe wie Ilmengard freudig staunend ein.

„Er mein Enkel, und dies mein Sohn,“ antwortete die Baronin, auf Kallberg zeigend. Luitpold an das Herz ziehend, fragte sie: „Ich habe Dich doch nicht erschreckt?“

Luitpold küßte innig die Großmutter und sagte: „Ihr kennet meine Freundinnen, meine Lebensretterinnen — und nichts weiß ich davon. Sie, sie pflegten mich, sie wachten an meinem Schmerzenslager, bereiteten mir die heilendsten Arzneien, beriefen Euch hierher. O Vater! Großmutter! was sie mir thaten, dem Feinde ihres Landes, nie werde ich es ihnen vergelten können!“ —

Luitpold fühlte sich so wohl, daß er schon nach wenigen Tagen einige Stunden aus dem Bette zu-

bringen konnte. Die Baronin wie seine Pflegerinnen kamen nur von seiner Seite, wenn sie die Kirche besuchten. Fromme Versammlungen fanden in dem Hause der Wittwe nicht mehr Statt, seit Einquartierungen dessen Stille störten.

Bereits war den ältern Kallberg's eine Woche in Ingolstadt verstrichen, und noch hatte die Baronin zu ihres Sohnes Beruhigung keine Frage an die Wittwe nach ihren Eltern gethan; auch hatte diese noch nichts darüber erwähnt. Kallberg schöpfte daraus Hoffnung, daß seine Mutter ihren, doch zu nichts als wahrscheinlich Verdruß, oder selbst Schande führenden Vorsatz wieder aufgegeben, und die Schulz vielleicht aus Zartgefühl, vielleicht auch weil sie nichts wußte, die so ferne Vergangenheit nicht berühre. Dies aber war bei Beiden nicht der Fall. Ihr Schweigen war bei der Baronin nur ein ängstliches Hinausschieben; sie bebte vor einer Gewißheit, nach der sie doch auch wieder sehnlichst verlangte. Und die Schulz zögerte zu sprechen, weil sie des Eindrucks ungewiß war, den ihre Eröffnung auf ihre Gäste, besonders die ohnedies sehr angegriffene Baronin machen werde.

Als die Frauen aber eines Abends, da Kallberg einige bekannte Offiziere besuchte, an Luitpold's Seite,

der sich bereits wieder zu Bette begeben hatte, saßen, hob die Wittwe nach einem ernsten Nachsinnen, zu der Baronin gewendet, also an: „Es wäre sündhaft von mir, wollte ich länger schweigen, Euch länger das verhehlen, was mir Pflicht ist Euch mitzutheilen. Doch ehe ich spreche, ehe Ihr das Geheimniß Euerer Herkunft von mir erfahret, bitte ich Euch, mir Euern mir noch unbekannten Lebenslauf zu vertrauen."

Die Baronin erwiederte: „Ihr kommt mir zuvor." Luitpold die Hand reichend, sagte sie: „Was Dir bisher fremd gewesen, erfährst Du jetzt. Überzeugt aber bin ich, mußt Du mich selbst verdammen, so bleibt mir doch Deine kindliche Liebe." Hierauf erzählte sie gegen die Wittwe gekehret:

„Mein seliger Gatte hatte sich bei Euch unter dem Namen Grebllak eingeführt. Daß er, und wie er mein Herz gewann, blieb Euch kein Geheimniß. Ihr und Euer Mann waret gegen ihn eingenommen; Ihr sahet einen Verführer in ihm. Er aber meinte es, wie er auch bewies, redlich mit mir. Euer Mißtrauen, das ihn aus dem Hause wies, mir jeden Umgang mit ihm verbot, zwang ihn, Euch List entgegenzusetzen. Er suchte mich, da wir uns geheim sahen, zu bereden, mit ihm zu entfliehen. Ich wei=

gerte mich lange. Er stellte mir jedoch das Loos mit ihm stets so lockend vor, auch verlangte er nicht von mir, mit ihm zu ziehen, ehe ich wirklich seine Gattin sei. Ich wankte, und da ich liebte, gab ich endlich nach. Er besorgte die zu unserer ehelichen Verbindung nothwendigen Papiere; den Stadtpfarrer zog er in das Geheimniß. In hiesiger Pfarrkirche wurden wir von dem würdigen Manne vereint. Vor dem Thore harrte ein Wagen — wir flohen der Gränze zu ins Östreichische. Wie staunte ich, als mir mein Gatte jetzt selbst erst bekannte, daß er der Baron Kallberg sei. Er brachte mich in den Schoß seiner Familie. Freundlich wurde ich aufgenommen; Niemand ließ mich meine dunkle Herkunft fühlen. Ich war glücklich. Eins nur störte mein Glück — die Erinnerung an meinen Undank gegen Euch, meine Mutter, gegen Euern wackern Mann. Ich wollte an Euch schreiben, mich mit Euch versöhnen. Kallberg, gegen Euch erbittert, verbot es mir. Ich mußte große Reisen mit ihm unternehmen, dadurch kam ich Euch immer ferner, und später, als der Tod ihn mir von der Seite riß, hatte ich, da ich so lange geschwiegen, nicht mehr den Muth, mich an Euch zu wenden. Ihr aber verziehet mir."

„Liebte ich Euch ja doch wie mein eigenes Kind," entgegnete die Wittwe.

„Auch vermißte ich nie die Eltern in Euerm Hause," fiel die Baronin ein. „In Euch und Euerm Manne fand ich Mutter, Vater. — Nun aber redet. Kanntet Ihr meine Eltern? Wer sind sie?"

Die Wittwe erwiederte: „Denselben Tag, als Ihr des Morgens nicht aus Euerm Zimmer kamet, und der von Euch zurückgelassene Zettel uns nur zu deutlich sagte, was geschehen, klopfte es gegen Abend an unserer Thür an. Mein Mann, Ilmengard und ich, wir saßen beisammen und weinten und jammerten um Euch. Ilmengard öffnete, und ein armes Weib, von der Wanderung, aber auch von der größten Seelenangst ganz erschöpft, trat zu uns ein. Zitternd, in der höchsten Bewegung sah sie auf uns, dann im Zimmer umher, als suche sie noch Jemand, und sich auf einen Stuhl niederwerfend, rief sie: „„Ist sie nicht da, mein Kind ist nicht da!"" Ihr könnt Euch denken, wie wir staunten, und daß wir die Fremde im ersten Augenblicke für eine Wahnsinnige hielten. Mein Mann fragte sie theilnehmend, wen sie meine. Sie nannte Euern Namen, nannte die Leute, durch welche Ihr zu uns in die Kost gebracht worden. Und wir erfuhren von dem armen Weibe, Beata, sobald sie sich erholt hatte, noch ehe sie

ahnte, daß Ihr Euch freiwillig aus unserer Obhut begeben, ihre traurige Geschichte, und dadurch auch, was uns völlig unbekannt war, das Geheimniß Euerer Geburt. Nach Allem mußte Beata eine schmucke Dirne gewesen sein. Sie gehörte zu den Unterthanen des Grafen Törring. Er suchte sie auf; sein Geld, seine Schmeichelworte bestachen die bisher Tugendhafte. Sie fiel; bald fühlte sie sich Mutter. Der Graf mußte dies, wie überhaupt seinen Umgang mit ihr, geheim halten, da er vermählt war. Er brachte sie nach Straubingen, zu, wie sie glaubte, braven Leuten. Sie gebar dort nach langen Leiden ein Mädchen. Es hieß, es sei todt. Die Mutter genaß; einmal vom Wege der Tugend gewichen, blieb sie noch einige Zeit geheim die Buhlerin des Grafen. Er ward sie überdrüssig, und bekümmerte sich nicht mehr um sie; sie sank tiefer und tiefer, verließ ihren Geburtsort, und führte viele Jahre ein ganz wüstes Leben, bald bei diesen, bald bei andern Kriegsvölkern. Endlich kehrte sie in die Heimath zurück, von Allem, was sie bei ihrem wilden Leben erhalten hatte, nichts mehr, als eine goldne Kette besitzend, die ihr der Graf in einer zärtlichen Stunde umgehängt, und die sie durchaus nicht verkaufen wollte. In der Heimath fand sie Manches verändert, viele Bekannte todt. Es ging ihr schlecht. Sie ging bettelnd zum Grafen.

Er erkannte sie erst, als sie sich ihm nannte und ihm die Kette zeigte. Sie schilderte ihm ihre Armuth, ihre Noth, und daß doch nur er sie so ins Verderben gebracht. Der Graf ging in sich. Er schenkte ihr einiges Geld, und ließ ihr eine leer stehende, einzeln gelegene Hütte als ihr Eigenthum einräumen. Hier lebte sie nun theils von Almosen, theils von kleinen Diensten, die sie den Bewohnern der Umgegend erzeigte. — Der Graf stürzte auf der Jagd, nahe an Beata's Hütte. Blutig, stöhnend wurde er in dieselbe gebracht. Seine Begleiter eilten nach Hilfe auf das Schloß, während dem blieb Beata mit dem Röchelnden allein. Der Tod hatte ihn schon erfaßt; er fühlte es. Beata wollte ihm Trost, Hoffnung zusprechen, er aber heulte: „„Weiche von mir, denn Du, gerade Du mußt mir fluchen. Nicht allein um Deine Tugend, auch um Dein Kind habe ich Dich bestohlen. Du glaubst, es sei todt! Es lebt und weiß nichts von Dir und mir. In Ingolstadt bei dem Bürger Schulz ist es in der Kost. Der Jäger Heinz und sein Weib aus Straubingen brachten es dahin. Auch Schulz weiß nicht, wem die Dirne angehört.““ Wie Beata sich bei diesem Bekenntnisse des Grafen benahm, darüber sprach sie niemals mit uns. Des andern Morgens machte sie sich zu Fuß auf den Weg hierher, ohne

sich weiter um den Vater ihres Kindes zu bekümmern. Sie fand uns, doch nicht Euch, ihre und des Grafen Tochter."

„Großer Gott, also doch, doch!" rief die Baronin, sich das Gesicht verhüllend. Luitpold sah mit dem höchsten Befremden bald auf die Schulz, bald auf seine Großmutter und seinen Vater, der gleich bei dem Beginnen der Erzählung der Wittwe heimgekehrt, sich zu den Frauen gesetzt, und nun seine Spannung und Unruhe, seinen Schrecken kaum einigermaßen zu verbergen vermochte. Die Schulz fuhr fort:

„Sobald wir uns von der Wahrheit der Aussage der Unglücklichen überzeugt hatten, eröffneten wir ihr unter den frömmsten, religiösesten Trostgründen, was geschehen, und daß sie Euch, ihre Tochter, zum zweitenmale verloren. Dies war für das erschütterte Gemüth und den von der Reise angegriffenen Körper Beata's zu viel. Sie verfiel, nachdem sie den wildesten, unerhörtesten Fluch über den Grafen geheult, in ein hitziges Fieber, das sie dem Tode nahe brachte. Ilmengard und ich, wir pflegten sie, während mein Mann Euch, jedoch vergeblich nachforschte. Wir aber hatten die Freude, Beata wieder dem Leben gegeben zu sehen; doch zeigte es sich, daß

ihr Verstand geschwächt war, auch blieben die seltsamsten Nervenzufälle zurück. — Vielleicht habt Ihr schon davon gehört, daß sich hier eine fromme Gesellschaft gebildet, zu dieser gehören wir. Beata wohnte unsern Versammlungen bei; ihr Gemüth wendete sich zu Gott, und sie ward eine eifrige Anhängerin unserer kleinen Gemeinde. Wie sich in Alles, selbst in das Edelste Flecken einschleichen, so geschah dies auch bei unserer frommen Verbrüderung. Aberglaube ergriff manche der Unsern. Von diesen lernte Beata Künste, die ihren ohnedies verschrobenen Geist nur noch mehr verwirrten; und sie hatte bald, nach der irren Ansicht vieler helle Stunden, in welchen sie die Zukunft und manches uns Unsichtbare zu sehen wähnte. Dadurch drängte sich das Volk um sie, sie um Hilfe, um Rath ansprechend, und sie erhielt den Ruf einer weisen Frau. Die Regierung wurde uns feind, nur geheim konnten wir und können es noch, unsere Andachtsübungen fortsetzen. Beata gefiel dies nicht; sie kehrte zur Heimath zurück. Ihr Ruf folgte ihr. Mit mir blieb sie stets in Verbindung, und so oft sie eine Gelegenheit fand, mahnte sie mich, ihrer Tochter nachzuforschen; denn hierüber ward der in ihrem Wahne Hellsehenden doch kein Licht. Als die Östreicher Alles niederwarfen und verheerten, das Schloß der Törring's abbrannten, blieb Beata's Hütte ver-

schont; und erst in den letzten Wochen erhielt ich einen Gruß, und sehnsuchtsvolle Fragen nach der Tochter von ihr."

„Sie lebt, meine Mutter lebt!" fiel die Baronin freudig ein. „Sie lebt!" schrie Kallberg mit vor Entsetzen bebender Stimme. „Sie lebt!" wiederholte Luitpold mit froh glänzenden Augen.

„Sie lebt," erwiederte die Wittwe, „und träumt nur von der Tochter."

„O so lasset mich zu ihr!" rief die Baronin. „Laßt ihren Segen mich erflehen, und ihr die letzten Tage noch erfreuen, noch versüßen mit meiner Liebe."

„Sie ist eine Bettlerin!" sprach Kallberg mit Nachdruck.

„Sie ist meine Mutter!" entgegnete die Baronin.

„Auch ich, ihr Urenkel, will zu ihr," sagte Luitpold. „Ich kenne sie schon. O nicht ahnte mir, als ich ihr nahe lebte, und sie sich immer an meinen Zügen erfreute, daß sie meine Urgroßmutter ist."

„Und Du, mein Sohn?" fragte die Baronin, voll Liebe in Kallberg's finster gezogenes Gesicht blickend.

„Habt Ihr vergessen," erwiederte dieser leise, „was Euch trifft, wenn Ihr Euch Beata's Tochter nennt?"

„Daß man mich als ehrlos betrachtet," antwortete die Baronin. „Dieses Vorurtheiles wegen werde ich aber doch nicht die Mutter verleugnen, ihr nicht den Trost, nach dem sie so lange schmachtet, versagen sollen? Nein, dies forderst Du nicht von mir. Fasse Dich, und Du wirst selbst vor solcher Grausamkeit zurückschrecken."

„Denket an unsere Kinder," entgegnete Kallberg. „Ihr künftiges Glück kann gefährdet werden."

„O nicht doch, nicht doch!" fiel Luitpold ein.

„Wer streng an dem Vorurtheile der Geburt, der Ahnen hängt, wird in mir, auch ohne von meiner Mutter zu wissen, einen Stein des Anstoßes finden," versetzte die Baronin.

„Das Dunkle Euerer Herkunft ist längst vergessen," meinte Kallberg.

„Vergessen!" wiederholte die Baronin. „Und wenn auch, hört deshalb meine Pflicht als Tochter auf? Sprich, wer wird von jedem redlich Denkenden mehr geachtet: die zum Adel emporgekommene

Tochter, die ihre Mutter verleugnet, weil sie arm und ein Opfer der Verführung gefallen, oder Jene, die auch im höhern, ihr nicht bei der Geburt angewiesenen Stande, ihrer Pflicht getreu, der armen, verachteten Mutter Thränen trocknet?"

Kallberg stand noch immer finster. Nach einer Pause aber, in der er sichtlich einen innern Kampf kämpfte, hob er den Blick zu der Baronin auf, und er sprach: „Mutter, verzeiht! Ihr habt mich beschämt und überwunden; ich begleite Euch. Sobald Luitpold's Pflegerinnen es erlauben, reisen wir zu Beata's Hütte."

Die Baronin umarmte freudig den Sohn, dann forderte sie die Wittwe auf, ihr doch auch zu Beata zu folgen. Diese mochte sich jedoch nicht dazu entschließen. Die Beschwerlichkeiten einer Reise schreckten sie. Während die Frauen hierüber sprachen, sah Kallberg trübe sinnend vor sich nieder, und als sie schwiegen, sagte er zaudernd:

„Eine Verlegenheit harret meiner. Bei meinem Ausgange erhielt ich einen Brief von meiner Gemahlin. Sie und Violanta sind auf dem Wege hieher, da Violanta's Unwohlsein vorüber ist, und Beide Luitpold zu sehen verlangen."

„Du fürchtest Dein Weib doch nicht?" fragte

die Baronin. „Sie ist zwar sehr stolz, aber edler noch ist ihr Herz. Es wird ihr im Anfange gehen wie Dir; aber auch sie wird sich nach der ersten Überraschung der Großmutter nicht schämen. Ja ich bürge dafür, wir reisen zusammen zu Beata.“

Auf der Straße war es unterdessen ungewöhnlich lebhaft geworden. Ilmengard war horchend an das Fenster getreten; auch die Übrigen wurden aufmerksam, und sie hörten deutlich ein lautes Jubeln. Bei demselben biß sich Kallberg, heftig zusammenzuckend, unmuthig auf die Lippen, und als ihn seine Umgebung fragend ansah, sprach er: „Ahnet Ihr nicht, was dies bedeutet? Friede ist geschlossen! — — Früher, als ich beim Ausgehen im Sinne hatte, kam ich wieder heim, um Euch die gerade eingelaufene, für ganz Europa höchst wichtige, unerwartete Nachricht der Friedensunterzeichnung mitzutheilen. Ich traf Frau Schulz erzählend, und erfuhr eine Geschichte, die mich weit näher angeht, als der Fürsten Beschlüsse. Die Friedensbotschaft kam mir darüber aus dem Sinne. Das Jauchzen des Volkes mußte mich erst wieder daran mahnen. O nicht dringt uns Östreichern dieser Lärm wohlthuend an das Ohr. Lebte Kaiser Joseph noch, es wäre anders — einen Frieden, wie den jetzigen, hätte er nie unterzeichnet.

Ha, wie sie jubeln! Wisset, Baiern ist wieder Baiern. Maximilian Emanuel hat sein Land, seine Rechtsame ungeschmälert zurückerhalten!" —

Frau Schulz und Ilmengard sanken Gott dankend auf ihre Knie nieder. Luitpold und die Großmutter sahen gerührt auf sie. Kallberg aber schlich sich aus der Stube in eine einsame Kammer des Hinterhauses, denn ihm, der hinsichtlich Maximilian Emanuel's und Baiern's ganz die Grundsätze Kaiser Joseph's hegte, that der Matronen fromme Freude, wie der laute Jubel auf der Straße unaussprechlich wehe, und dann war sein Inneres ja doch auch noch lange nicht über das von der Schulz Vernommene und den unbeugsamen Entschluß seiner Mutter, obwohl er sich darein ergeben, beruhigt. Er mußte sich erst noch sammeln, fassen, um sich völlig und mit Anstand in das Unabänderliche zu finden.

Des Volkes Jubel stieg immer höher. Friede war ja doch geworden, und mit ihm hatte Baiern sein altes Fürstengeschlecht wieder erhalten. Vergessen war alles Geopferte, alles Blut, das geflossen, alle Leiden der zehn verzweiflungsvoll dahingeschmachteten Jahre. Der Jubel in Baiern war gränzenlos, der in der Burg zu Gräz nicht minder. Den Eltern, der Heimath jauchzten die so lange verwaisten

Fürstenkinder entgegen. Nur Eins trat störend in ihre namenlose Freude — der Abschied von dem edeln Preiner. —

An der Gränze Baiern's wurden die jungen Prinzen von dem einstimmigen Jauchzen ihres Volkes empfangen, und im Triumphe, umgeben von Freude und Jubel, sahen sie sich weiter von Ort zu Ort begleitet. Ihr Weg ging nicht gleich nach der Hauptstadt des Landes. Diese mußten sie vielmehr nach dem Willen des Kurfürsten umgehen, und sich nach dem Lustschlosse Lichtenberg wenden, wo er mit Kindern und Gattin zuerst zusammentreffen wollte, um dann mit ihnen vereint nach München zurückzukehren. Sie kamen in der Nähe der Besitzung der Familie Törring vorüber. Törring sehnte sich, die heimathlichen Auen, wenn auch nur flüchtig zu begrüßen, und er eilte, mit der Zustimmung der jungen Prinzen, den kurzen Umweg machend, auf einem stolzen Renner den Brandruinen seines Schlosses zu.

Es war ein heiterer, milder Frühlingstag, als Törring mit dem seligsten Gefühle zwischen den ihm so bekannten Feldern und Wiesen seiner Heimath hinritt. Friedensfrohlocken drang ihm überall entgegen, und mit in den Jubel des wieder glücklichen Volkes stimmte die Frühlingspracht der aus dem

Wintertode sich neu erhebenden Natur so ganz, so herrlich ein. In dem zu den Füßen der Trümmer seines väterlichen Schlosses liegenden Dorfe war es auch wieder anders, als bei seinem letzten kurzen Aufenthalte, geworden. Spuren des Krieges, der Unterdrückung zeigten sich zwar noch allenthalben; doch waren die zurückgekehrten Einwohner auf das emsigste bemüht, dieselben hinwegzuräumen, und den verschütteten Heerd verschönt aufzurichten. Dabei waren die Gesichter heiter, die Herzen sorgen- und kummerfrei. Mit dem freudigsten Jubel, der treuherzigsten Biederkeit begrüßten Alle Törring, sobald sie ihn erkannten, und wie in einem Festzuge begleiteten sie ihn zu der bereits wieder hergestellten und eingerichteten Schenke.

An dieser sah Törring, mit Befremdung und Staunen, den kallbergischen Reisewagen. Von seinem Pferde steigend, fragte er einen durch die Livree kenntlichen Diener des Barons: „Ist Euere Herrschaft hier?" Er erhielt eine bejahende Antwort, und er erkundigte sich, ob er sie im Innern der Schenke treffe? Der Diener verneinte dies, und der herzutretende Wirth bemerkte, nachdem er seinen jungen, künftigen Herrn mit lautem Jubel begrüßt hatte, daß sie sich zu der weisen Beata begeben.

„Beata wird immer berühmter," fuhr er geschwätzig fort. „Sonst holte nur das Landvolk Trost und Rath bei ihr; jetzt suchen sie sogar hohe Herrschaften in glänzenden Equipagen auf. Nur Schade, daß sie so alt und gebrechlich wird; sie kann nicht mehr ihre Hütte verlassen, und fast den ganzen Tag ist sie auf ihr armes Bett gezwungen. An den neunzig muß sie aber auch, nach meiner Berechnung, sein."

Törring empfahl einem Knechte sein Pferd, ließ sich eine Erfrischung reichen, und nachdem er sich erquickt hatte, trat er den Weg zu der Ruine seiner Wiege an, doch nicht mit den Gefühlen, die ihn bei seinem letzten Besuche beherrschten, sondern freudig und voll von frohen Hoffnungen. Lange strich er in den Schloßtrümmern umher, dann wendete er seine Schritte zu Beata's Hütte; da er die Gegend nicht verlassen mochte, ohne die Alte aufgesucht und ihr mitgetheilt zu haben, daß seine Mutter bereits auf dem Wege in die theuere Heimath sei. Daß er die Kallberg's nicht mehr bei Beata treffen werde, glaubte er gewiß zu sein, denn was sollten sie so lange bei der Alten, zu der sie, wie er nicht anders vermuthen konnte, doch wohl nur Neugier geführt.

Schon wollte seine Hand nach der Thür von Beata's Hütte greifen, als er ganz deutlich hörte, wie in derselben die ältere Baronin Kallberg sagte: „Mutter — Mutter! Ja, ich bin Euere Tochter!“ Er blieb unwillkürlich, höchst überrascht stehen. In der Stimme hatte er sich nicht geirrt. Auch wurde in der Hütte geschluchzt. Und er vernahm wie Violanta rief: „Sie stirbt, die Freude tödtet sie!“ Und Luitpold entgegnete: „Ich eile ins Dorf, ich hole stärkenden Wein!“

In demselben Augenblicke flog die Thür auf. Luitpold stand vor Törring. „Ist Beata krank? Ihr wollt Wein?“ fragte dieser den Überraschten, und trat, ohne auf eine Antwort zu warten, eine Feldflasche, die er an der Seite trug, loshäkelnd, in die Hütte. Er sah Kallberg, dessen Frau und Mutter und Violanta. Luitpold kehrte mit Törring unschlüssig zurück. Beata lag ohnmächtig auf ihrem Bette. Kallberg's Mutter kniete vor demselben, der Alten Hände an ihre Lippen pressend. Sogleich suchte Törring Beata behutsam etwas Wein einzuflößen, dabei sprach er: „Beata, erwachet, erwachet! Ihr sollt es jetzt gut haben. Meine Mutter, meine Schwestern freuen sich sehr, Euch recht bald zu sehen.“

Sobald er der Ohnmächtigen einigen Wein über die Lippen gebracht hatte, griff die jüngere Baronin nach seiner Flasche. Sie wusch Beata's Stirn und Schläfe mit deren stärkendem Inhalte. Violanta weinte in einer Ecke der Kammer. Nach wenigen Minuten schlug Beata die Augen auf, ihr erster Blick fiel auf Törring. „Auch Ihr, auch Ihr hier!“ sprach sie schwach, und nieder zu der knieenden Baronin blickend, fuhr sie fort: „Ist es aber auch wahr — Ihr mein Kind und so vornehm, so hochgeachtet — und dies —“

„Euer Enkel und Urenkel!“ erwiederte Kallberg.

„Staunend, kaum seinen Ohren trauend, stand Törring. „O ich glückliches Weib!“ rief Beata. „Kind, Enkel und Urenkel umgeben mich! Und so lange besaß ich gar nichts — war ich ganz arm. Kommt näher, näher — daß ich Euch Alle sehen kann.“

Törring wollte sich bescheiden zurückziehen. Beata, dies gewahrend, bat ihn: „O bleibet doch, o bleibet doch! — — Euere Mutter und Schwestern kommen wieder. Ich weiß es. Mich aber werden sie nicht mehr finden. Mein Grab wird sie empfangen, und sie werden meine Kette an demselben aufhängen.“

Matt sah sie umher, matt lächelte sie. Ihr Gesicht wurde länger, bleicher; ihre Glieder dehnten sich, in ihren Händen lag eine krampfhafte Bewegung. „O wie bin ich so glücklich," hob sie nach einer Pause, doch mehr zu lallen, als zu sprechen an. „Kind, Enkel und Urenkel, und auch mein lieber Bote, Alle sind hier, und ich, und ich — endlich bei Gott!" Sie suchte nach der Tochter Hand, drückte diese, wollte sich erheben, sank aber auf ihr Lager zurück. Noch drang ein unverständlicher Laut über ihre Lippen, ein leises, doch nur momentanes Röcheln folgte, und sie war nicht mehr.

Die ältere Baronin stieß einen Schrei aus, erschüttert standen die Andern. Endlich sprach Kallberg: „Ihr Tod war selig. Laßt uns nun aber auch unsere letzte Pflicht gegen sie erfüllen." Hierauf bat er Törring, ihn in das Dorf zu begleiten, und ihm bei den Maßregeln für die Besorgung der Todten mit an die Hand zu gehen.

Törring folgte ihm, auf das äußerste befremdet, denn was er gehört, war ihm durchaus unerklärbar — er konnte es nicht zu einem Ganzen zusammenstellen; und dann waren auch Kallberg und dessen Gemahlin, die sich um die sterbende Bettlerin mit großer Theilnahme beschäftigten, durchaus nicht

die stolzen Hofleute wie bisher. Als die Hütte, in welcher die Andern bei der Leiche zurückblieben, hinter ihnen lag, sagte Kallberg, doch jetzt wieder mit dem forschenden Ausdrucke, den Törring schon längst an ihm kannte: „Ihr seid zu einer sehr ernsten Szene gekommen. Fremde Zeugen derselben hatte ich nicht erwartet, und ich muß Euch wirklich fragen, was Ihr vernommen?"

Törring antwortete: „Was ich hörte, ist mir völlig unklar, denn ich begreife nicht, wie Beata nur im entferntesten mit Euch befreundet sein kann."

„Sie ist es nicht nur mit mir und den Meinen, sie ist es auch mit Euch," erwiederte Kallberg nach einem kurzen Nachdenken. Und gedrängt theilte er dem jungen Manne Beata's Geschichte mit. Als er geendet hatte, sprach er: „Euere wie meine Familie wird wünschen, die Sache schlummern zu lassen. Meiner Mutter aber bin ich schuldig, die Todte so sehr, als es einem Enkel ziemt, zu ehren. Und ich hoffe hierin kein kränkendes Ausforschen oder Schwierigkeiten in dem Dorfe zu finden, da Ihr, der Herr desselben, mir zur Seite seid."

Törring versprach nicht nur dieses, sondern er erbot sich auch, Alles hinsichtlich der Besorgung und Beerdigung der Leiche mit ihm auf das angelegent-

lichste anzuordnen. Denn selbst ohne das Gehörte würde er es für seine Schuldigkeit gehalten haben, der Retterin seiner Mutter und Schwestern die letzten Liebesdienste auf die ehrenvollste Weise zu erzeigen. In dem Dorfe angekommen, erzählte Törring den schnellen Tod Beata's, und daß Baron Kallberg mit ihm entschlossen sei, sie, die so viele Jahre die Rathgeberin der Armen gewesen, die seine Mutter und Schwestern vor dem Feuertode gerettet, auch im Tode noch zu ehren. Er forderte mehrere Frauen auf, der Verblichenen die letzten Dienste zu erweisen, und stellte einige Männer an, bis zu ihrer Beerdigung an ihrer Hütte Wache zu halten. Dann begab er sich mit Kallberg zu dem Pfarrer, und nach diesem zu dem Ortsvorstande, um sich über alles Nothwendige zu besprechen, da er noch vor Abend den Ort wieder verlassen mußte, um seine jungen Fürsten einzuholen.

Kaum war im Dorfe der Tod Beata's ruchbar geworden, so strömte auch Alles, was konnte, zu der Hütte, die Leiche zu sehen. Das Gedräng des Volkes vertrieb die Zurückgebliebenen. Mit diesen gleichzeitig fanden sich auch Kallberg und Törring wieder in der Schenke ein. — Beata's Tochter war entschlossen, in dem Dorfe zu bleiben, bis ihre

Mutter zur Erde bestattet, und die von ihr bestimmten heiligen Messen gelesen seien. Kallberg, der mit wirklicher Liebe und Verehrung an der Mutter hing, sprach nichts dagegen; ebenso fügte sich seine Gattin, so sehr sie eine Weltdame war, ganz in die Wünsche ihrer Schwiegermutter.

Törring kam nochmals mit dem Ortsvorstande zusammen. Dieser machte ihn auf einen vielleicht möglichen Anstand, in Betreff seiner ihm ertheilten Anordnungen, aufmerksam. Törring leuchtete derselbe ein, und er kehrte in die Schenke zurück, um sich darüber mit Kallberg und dessen Mutter zu besprechen. Er wurde, da er nach Beiden fragte, von dem Wirthe in den Hausgarten geschickt. Er sah jedoch Niemand, und richtete seine Schritte einer Laube zu, in der Erwartung, die Gesuchten darin zu finden. Auch hörte er näher kommend, schluchzen und flüstern. Ihn befremdete dies nicht, hatte er ja doch die Familie höchst ergriffen und in Thränen verlassen. Er trat ein. Violanta und ihre Großmutter saßen auf einer Bank; sie waren allein. Violanta bemerkte ihn nicht. Heftig weinend lag ihr Kopf an der sehr bewegten Baronin Brust. Diese flüsterte ihr bei seinem Eintreten einige Worte zu. Erschrocken, mit einem schmerzlichen Ausrufe, fuhr

Violanta empor; doch schnell verhüllte sie sich das Gesicht, und fort weinte sie. Törring, den ihr Benehmen verlegen machte, wendete sich zu der Baronin, ihr den Grund seines Erscheinens mittheilend. Diese aber antwortete ihm sehr zerstreut, und er überzeugte sich, daß der Kummer Violanta's sie in dem jetzigen Augenblicke mehr noch wie ihre Anordnung beschäftigte. Er sagte deshalb: „Ich bin zur ungelegenen Zeit gekommen. Beliebt es Euch für die Angelegenheit, die mich hierher führte, mir eine andere, Euch passendere Stunde zu bestimmen? Doch muß ich Euch bemerken, daß ich noch heute von hier abreise.“

Noch hatte ihm hierauf die Baronin keine Antwort ertheilt, als Violanta aufstand, sich flüchtig gegen ihn verbeugte, und dem Hause, aber mit wankenden Schritten zueilte. Die Baronin sah ihr mit Thränen nach, dann sprach sie: „Entschuldigt die Schwäche, in der Ihr mich findet. Meiner Enkelin gebrochenem Herzen fließen diese Thränen, und — doch, zu was nicht ganz offen gegen Euch sein! Ihr kennt sie, Ihr kennt die Quelle ihres Leidens, so gut wie ich, obwohl erst jetzt ihr Mund sie mir genannt. In Gräz schon habt Ihr sie, habe ich Euch verstanden. Fort aber mußte ich Euch achten, obgleich Euer Betragen mir das Herz durchschnitt.“

„Ich danke Euch für diese Würdigung meiner!“ entgegnete Törring. „Euere Achtung ehrt mich hoch. Könnte ich anders handeln, ich würde es längst gethan haben.“

„Ich glaube Euch dies,“ versetzte die Baronin. „Ich begreife Euch auch. Aber gerade deshalb blutet mein Herz doppelt, wenn ich auf Violanta sehe.“

Schweigend senkte Törring das Haupt, die Baronin fuhr fort:

„Ihr habt Euch keinen Vorwurf zu machen. Nach meinem Gefühle hat es aber auch Violanta nicht. Sie vollführte in Versailles nur den Willen ihrer Eltern. Und doch verzehren Reue, Gewissensbisse ihr junges Leben, und alle Hoffnungen der Familie auf sie sind vernichtet!“

„Dies wird aufhören!“ erwiederte Törring tröstend. „Unsere Wege scheiden sich wahrscheinlich jetzt für immer. Sie wird mich vergessen, und dadurch wird auch die Erinnerung an Versailles in ihrem Gedächtnisse erlöschen.“

„Mehr als zwölf Jahre sind seitdem vergangen,“ entgegnete die Baronin. „Sie sah Euch

während derselben größtentheils nicht, und doch stand jener unglückliche Plan und dessen Vollführung ohne Unterlaß vor ihrer Seele. — — — Ich habe einen großen Mißgriff gethan. Ich besaß Violanta's Vertrauen, ich kannte ihre Reue, und unbegreiflich ist mir's jetzt, nicht errieth ich die damals schon in ihr schlummernde, von ihr selbst nicht geahnte Haupttriebfeder ihrer Gewissensbisse und Vorwürfe. Ich sah nicht, daß sie Euch liebte, daß die Liebe zu Euch ihr Herz gegen die Eltern verschloß. Ich sah es nicht, und wurde die Gründerin neuer Leiden Violanta's, indem ich nur die Absicht hatte, durch Euere Aussöhnung ihr gequältes Herz zu beruhigen. — An dem Sterbebette meiner Mutter mußten wir Euch wiederfinden. Violanta überrascht, ohnedies höchst aufgeregt von dem erst Erlebten, warf sich mir neuerdings vertrauend an das Herz. Ich aber habe keinen Trost für sie, keinen!"

Eine für Törring peinliche Pause trat ein. Während derselben kamen Kallberg, dessen Gattin und Luitpold auf die Laube zu. Die ältere Baronin unterdrückte ihre Bewegung, und Törring, obwohl selbst ungemein ergriffen, sprach gegen Kallberg die Bemerkung aus, die ihm von dem Ortsvorstande geworden. Die Sache wurde nun von dem Baron

und Luitpold mit großer Aufmerksamkeit besprochen, und sobald sie hierüber einig waren, verließ sie Törring abermals, um das Besprochene auch noch zu besorgen.

Das eben gehabte Gespräch mit Violanta's Großmutter war tief in Törring's Herz gedrungen. Violanta's Leiden schnitten ihm in die Seele, aber doch vermochte er's nicht, sie aufzuheben. Er vermochte es nicht! Warum auch mußten ihre Eltern sie zu einem so erniedernden Geschäfte gebrauchen? Warum sie, ihre Reize als eine Lockspeise hinwerfen, um einen unerfahrenen Jüngling zu bethören? — Wäre dies nicht geschehen, hätte er sie nicht auf eine so empörende Weise kennen gelernt, er hätte sie lieben, ihr, wie er ihr damals versicherte, sein ganzes Herz weihen können. Doch damit war es seitdem vorbei. Ihre Reue, an deren Wahrheit er nicht zweifelte, ihre Leiden erweckten das Gefühl nicht mehr, das ihn in Versailles ergriffen, dem die Erkennung ihres verstellten Benehmens ein schnelles Grab bereitet. Bedauern nur konnte er sie noch — sie aber nicht lieben, oder gar sich an sie binden! —

Seine Anordnungen verdrängten nicht der alten Dame Rede aus seinem Gedächtnisse. Ernst und

trübe gestimmt, kehrte er zu der Familie zurück. Die Maßregeln, die er getroffen, theilte er Kallberg mit. Hierauf bereitete er sich zu seiner Weiterreise. Violanta war nicht gegenwärtig. Er fragte nach ihr, um ihr, wie Allen, ein Lebewohl zu sagen; doch stellte er diese Frage mit zagendem Herzen und dem Wunsche und der Erwartung, daß ihm der Abschied von ihr versagt werde. Auch geschah dies, indem ihm Kallberg bemerkte, daß sie sehr ermüdet, sich bereits in ihre Schlafkammer zurückgezogen habe. Er trug nun ihren Verwandten einige, blos der Höflichkeit gehörende Abschiedsworte an sie auf.

Kallberg verabschiedete sich sehr freundlich von ihm. Violanta's Mutter that dies auch, dabei lag aber ein nicht ganz zu verbannender finsterer Zug auf ihrem Gesichte, und durch das Lächeln ihres Blickes schimmerte ein Strahl der Erbitterung. Törring errieth den Grund davon, doch fühlte er sich dadurch von der Mutter, die der Tochter Leiden kannte, nicht verletzt. Die ältere Baronin preßte unter Thränen einen mütterlichen Kuß auf seine Stirn, und sie entließ ihn mit den Worten: „Das Grab meiner Mutter empfehle ich Euch, dem künftigen Gebieter dieser Gegend — o seid glücklich!“

Bewegt wendete sich Törring von ihr zu Luit-

pold, dem Schützer seiner nächsten, theuersten Verwandten, dem er früher schon dankend an die Brust gesunken. Dieser geleitete ihn vor das Haus. Er schwang sich auf sein Pferd, schüttelte des Zurückbleibenden Rechte, und sprengte von dem eben Erlebten und Gehörten ganz erfüllt, dem Zuge seiner Fürsten nach.

Mit dem größten Eifer, den ihr nur die Sorge um die still trauernde Violanta zuließ, war nun die ältere Baronin beschäftigt, alles ihr Mögliche zu thun, um noch die Mutter zu ehren. Nach ihrem Wunsche wurde die Erde von Beata's Gärtchen, in Gegenwart der in schwarz gehüllten Familie und aller Einwohner des Dorfes, geweiht; dann die neu gekleidete Leiche mit großer Feierlichkeit darin begraben, und auf den Todtenhügel, über dem, nach dem Willen der älteren Baronin, eine Kapelle aufgeführt werden sollte, einstweilen ein Kreuz gesteckt. Acht Tage hindurch wurden Messen für die Seele der armen Hingeschiedenen gelesen. Die fremde Familie fehlte niemals darin, und vor ihrer Abreise, nachdem schon der Plan zum Baue der Kapelle entworfen und Alles dazu angeordnet war, ertheilte die ältere Dame dem Ortsvorstande noch eine bedeutende Summe zur Verpflegung alter Frauen. —

Törring hatte bald seine jungen Prinzen eingeholt. Mit diesen setzte er den Weg nach Lichtenberg weiter fort, bis er den Befehl des Kurfürsten erhielt, sich nach München zu begeben, und die Prinzessin Mariana aus dem St. Jakobskloster in die Arme ihrer Eltern und Geschwister zu geleiten. Schließlich wurde noch bemerkt, daß Maximilian, Graf von Preising, der bis zur Ankunft des Landesherrn die Führung der Geschäfte übernommen, bereits angewiesen sei, für ein fürstliches Geleit zu sorgen.

Graf Preising führte Törring, gleich nach dessen Ankunft in der Hauptstadt, in das St. Jakobskloster. — Wie fühlte sich Törring ergriffen, als Mariana vor ihn trat. War sie noch dieselbe? Zur Jungfrau, zur blühenden, reizenden Jungfrau war sie geworden. — Bei der ersten Begrüßung war das in dem Kloster erwachsene Mädchen etwas befangen. Dies aber hörte gänzlich auf, als ihr Preising von Vater, Mutter und Geschwistern und dem nahen Wiedersehen sprach. Ihr schönes Auge glänzte vor Freude, ihre Lippen strömten über mit Fragen nach den Eltern, nach den Brüdern, ihr ganzes Wesen war von Seligkeit und Entzücken übergossen. Törring glaubte sich durch ihren Anblick, ihre Gegenwart in ein neues, schöneres Leben versetzt. Was

waren alle Reize, alle Schönheit, die er bisher gesehen, gegen Mariana, gegen ihr herrliches Auge, gegen ihre edeln Züge, ihren Mund, ihre Stirn, was gegen ihren Wuchs? Und wie bezaubernd war ihre Stimme, wie hinreißend jedes ihrer Worte, ihre kindliche Freude, wie entzückend ihre Bewegungen! — Die Hand auf das pochende Herz gepreßt, stand er vor ihr, wenige Momente unvermögend zu sprechen, und als er Worte, Sprache fand, klang ihm das Gesagte höchst albern. Preising half ihm jedoch aus der Verlegenheit. Er führte das Wort, und an seiner Stelle bat er die Prinzessin, nicht mit ihrer Abreise zu säumen, da ihre hohen Eltern, obwohl von verschiedenen Wegen kommend, ihre Ankunft in Lichtenberg, wo die Prinzen bereits eingetroffen, auf den nächsten Tag festgesetzt, und es ihr Wunsch sei, daß auch sie bei dem frohen Wiedersehen nicht fehle. Mariana's heller Blick wurde nun aber, da sie das Versprechen gab, des andern Morgens mit dem frühsten zur Reise bereit zu sein, trübe, ja von Thränen umzogen. Denn so sehr sie sich auch nach den Eltern, nach den Geschwistern sehnte, so waren ihr doch die frommen Frauen, mit welchen sie so lange Zeit vereint gewesen, zu theuer geworden, als daß sie, ohne herben Schmerz, an den Abschied von ihnen hätte denken können.

Wie ein Träumender schied Törring aus dem Kloster. So auch traf er mit Preising die Anstalten zur Abreise der Prinzessin, und als er sich endlich allein sah, stürzten Thränen aus seinen Augen. Wie war ihm denn, was war mit ihm geschehen? Mariana, Mariana stand nur vor seiner Seele, seinen entzückten Blicken — Mariana, die Fürstentochter! — Als Kind hatte er sie gekannt, vor mehreren Jahren noch gesehen, und nun machte sie solchen noch nie empfundenen, ihn mit einemmale zu einem andern Menschen verwandelnden Eindruck auf ihn! — Jetzt erst liebte er; jetzt erst liebte er wahrhaft, mit ganzer Seele!! —

Mit hochgeschwellter Brust und bebendem Herzen betrat er des andern Morgens mit Preising, der Weichs und einem Edelfräulein das Kloster. Mariana erschien von verschleierten Nonnen geführt, mit thränenvollen Augen. Sie umarmte eine jede der frommen Frauen, und schluchzend ließ sie sich von Preising und Törring in den auf sie harrenden Wagen heben, in welchen ihr die Weichs und die Edeldame folgten. Mit einem herzlichen Handschlag verabschiedete sich Törring von dem wackern Preising. Zu Pferde eilte er dem schnellen Wagen zur Seite, der Maximilian Emanuel's einzige Tochter, der das

Höchste, was er jetzt noch kannte, Mariana, umschloß. Dem Wagen der Fürstentochter reihten sich andere an, und bis an die Gränzen München's begleitete sie eine bedeutende Schaar berittener Bürger.

Törring hatte während der kurzen Reise nur Augen für Mariana; die höchste Sorge trug er für sie. Ihr Blick dankte ihm öfters freundlich, auch that sie es mit Worten. Er war darüber überselig, denn mehr, mehr konnte er ja doch niemals von der Tochter seines Kurfürsten erlangen. — Mariana's Gesicht strahlte vor Freude, als sie Lichtenberg erblickte. Noch war Maximilian Emanuel, noch war Theresia nicht angekommen. Die Brüder aber flogen, trunken vor Lust, in der Schwester Arme. Während ihrer Begrüßungen sprengte ein Reiter vor das Schloß. „Der Kurfürst, der Kurfürst ist nahe!" klang über tausend Lippen. „Der Vater kommt! der Vater kommt!" jubelten die Kinder. Schon sahen sie seinen von zahllosen Reitern umgebenen Wagen, das Wehen eines Tuches, seines Tuches. Sie eilten zum Schloßthore. „Der Vater! der Vater!" riefen sie aus entzückter Brust, und wieder umarmten sie sich. Weit hinaus donnerte das Geschütz, den Fürsten begrüßend. Das Jauchzen der versammelten Baiern, die Ausrufe der Kinder über-

täubten jedoch der Kanonen Stimme. „Vater! Vater!“ hallte es den Fürstenkindern von jedem Munde nach. Der Wagen, die Reiter hielten an. Maximilian Emanuel riß ungestüm den Kutschenschlag auf. „Meine Kinder, meine Kinder!“ schrie er, und mit Freudenthränen schloß er die Theuern, im Angesichte des überseligen Volkes, an sein Herz.

Wie verändert, wie herangewachsen fand er sie! Hätten nicht die Herzen gesprochen, nicht würde er sie, nicht sie ihn erkannt haben. — Von den Kindern riß er sich endlich los, um seine alten Freunde zu begrüßen. Auch sie drückte er an sich, auch an ihren Herzen vergoß er Freudenthränen, und nicht minder innig grüßte er den niedrigsten Diener, der ihm mit frohglänzenden Augen entgegentrat, oder den ärmsten Unterthan, den die Freude in seine Nähe gezogen.

In dem Gedränge wurde es Mariana bange. So lange in engen, stillen Klostermauern lebend, fiel ihr das Gelärme der Menge ängstigend auf die Brust, und sie ergriff den Arm des ihr zur Seite stehenden Törring. Törring durchzuckte diese Vertraulichkeit mit einer beseligenden Gluth, doch faßte er sich schnell und er fragte sie, ob sie in das Schloß zurückgeleitet sein wolle. Sie öffnete den Mund zur Antwort,

allein noch ehe ein Laut darüber kam, donnerten abermals die kaum schweigenden Kanonen, die Ankunft der Kurfürstin verkündend.

Bei diesem Freudenschalle nahm Maximilian Emanuel Mariana und Theodor, das jüngste seiner Kinder, bei der Hand, die Andern schlossen sich an ihn an, und mit hochfliegender Brust trat er der Gattin, sie der Mutter entgegen. Mit demselben Jubel, demselben Entzücken, wie er, wurde Theresia empfangen. Vater, Mutter, Kinder lagen sich wechselnd in den Armen, umjauchzt von dem edeln, treuen, baierischen Volke. — Als auch diese Begrüßung vorüber war, begaben sich Maximilian Emanuel und Theresia mit ihren Kindern, mit ihren Freunden, begleitet von dem tausendstimmigen Frohlocken ihrer Baiern, in das Schloß. Fort währte der Jubel, fort währte die Freude, und über=, überglücklich prießen sich Alle der so lange vom härtesten Schicksale verfolgten Fürstenfamilie.

Noch einen Tag blieb Maximilian Emanuel mit den Seinen in Lichtenberg, ganz nur der Wonne des Wiedersehens, des Glückes, sich wieder zu besitz=

zen, lebend. Dann brach er an der Gattin, der Kinder Seite, umgeben von seinen treuen, bewährten Freunden, nach München, seiner ihn sehnsüchtig erwartenden Hauptstadt, auf. Alle Freuden und Siegesfeste seiner glücklichen Tage waren an Jubel und Herzlichkeit nicht mit diesem Zuge zu vergleichen. Weit und breit, aus den fernsten Gegenden strömten seine Baiern herbei, ihn und seine Familie zu begrüßen; der ganze Weg war mit tausend und tausend glücklichen, jauchzenden Menschen überfüllt. Oft mußte er in seiner Fahrt still halten, aus Furcht, das herzudringende Volk möge Schaden nehmen, und oft mußte er mit den Seinen, ungeachtet alles Sträubens, es dulden, daß die jubelnde Menge sich auf sie stürzte und ihnen ihre Kleider, ihre Hände oder Füße küßte. Zahllose Freudenthränen flossen dabei.

Obwohl das zehn Jahre lang unterjochte und ausgesaugte München fürchterlich gelitten hatte, so sollte bei seinem Einzuge der geliebte Landesvater doch nicht einmal eine Ahnung davon erhalten. Das Thor, durch welches er kam, war auf das geschmack-

vollste und festlichste verziert, die Straßen, die Häuser waren es nicht weniger. Geschmückte Bürger und Bürgerinnen standen in langen Reihen, die Fürsten zu empfangen. Alles war geschaffen, das Auge zu entzücken, mehr aber noch das Herz hinzureißen. Mit dem seligsten Gefühle betrat Maximilian Emanuel, Theresia am Arme, umringt von seinen Kindern, sein Schloß. Er war wieder glücklich, ganz Baiern war es! —

Wenige Wochen nach der Ankunft der kurfürstlichen Familie traf auch die Gräfin von Törring mit ihren Töchtern in München ein. Törring flog ihnen herzlich entgegen. — Eine stille Wehmuth hatte sich seiner inzwischen bemächtigt. Er liebte, allein hoffnungslos — denn was konnte er der Fürstentochter bieten? — Er wollte sein Gefühl bekämpfen; er konnte es nicht. Fest aber ward es nun in seiner Seele, daß es immer ein Geheimniß bleiben müsse. Und nicht fehlte ihm dazu die Stärke. Zwar sahen ihn seine Mutter und Schwestern zuweilen, wenn er sich unbeachtet wähnte, schwermüthig, gedankenvoll. Auch stellte ihre Liebe ihn einigemal

darüber zu Rede. Doch er wich dann aus, oder schützte unangenehme Dienstgeschäfte, die Zerrüttung des Landes, seiner eigenen Besitzungen, (denn gleich nach der Rückkehr seiner Mutter hatte diese ihm alle früher von ihr verwalteten Familiengüter förmlich abgetreten,) oder auch andere, nicht leicht zu befriedigende Forderungen der Zeit, als Grund seines schwermüthigen Ernstes, seines Nachdenkens vor; und sie glaubten seinen Worten.

Von ihm erfuhr die Gräfin nun auch die Schicksale Beata's, jedoch, da Kallberg es wünschte, mit der Bitte, dieselben gegen alle Fremde als ein Geheimniß zu bewahren. Sie nahm den innigsten Antheil daran. Auch von Luitpold und der übrigen kallbergischen Familie mußte er ihr erzählen. Von seinem Abenteuer mit Kallberg in Versailles und dessen Folgen, hinsichtlich Violanta's, kam aber niemals eine Sylbe gegen sie über seine Lippen. —

Noch waren keine sechs Monate seit dem Friedensschlusse verflossen, als Törring mit dem Gesuche um Dienstentlassung vor seinen Kurfürsten trat. Er

liebte, war aber Mann genug, sich loszureißen, um für das Glück seiner Unterthanen, statt in sehnsüchtigen Träumen zu leben. Maximilian Emanuel zögerte mit der Einwilligung in das Begehren seines Lieblings. Doch dieser schilderte ihm die traurige, verwaiste Lage seiner Untergebenen, und die Nothwendigkeit, selbst helfend unter sie zu treten, und Maximilian Emanuel, obwohl ungern, gab ihn frei.

Den Tag noch ehe Törring aus der Residenz schied, hatte er die Freude, Plinganser und Meindel wiederzusehen. Der Letztere hatte nach dem Friedensschlusse seinen Abschied aus dem fremden Dienste erhalten. Wie sie geschieden, Hand in Hand, waren sie in das von den Feinden befreite Baiern zurückgekehrt.

Maximilian Emanuel hatte die zwei Heldenherzen in der Fremde kennen und schätzen gelernt, und er wußte Beide ihren Kräften würdig in dem Vaterlande anzustellen, indem er Plinganser zuerst zum Fürsprecher beim Hofgericht zu München, und schon

nach wenigen Jahren zum Kanzler und ersten Rath des Reichsstiftes St. Ulrich ernannte, und dem tapfern Meindel einen ehrenvollen militairischen Posten übertrug.

Die Gräfin von Törring blieb in München mit ihren Töchtern, bis aus den Trümmern ihres Familienschlosses ein neues erstanden. Mit der ältern Baronin Kallberg, die von Törring wußte, wie Beata sie und ihre Töchter gerettet, trat sie in eine schriftliche Verbindung, indem sie ihr mittheilte, daß sie entschlossen sei, neben der Kapelle auf dem Grabe Beata's, ihrer und ihrer Töchter Lebensretterin, als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit, ein Frauenkloster zu stiften. Die Baronin fühlte sich dadurch nicht wenig angezogen. Sie antwortete mit dem Wunsche, zuweilen Kunde von dem Grabe ihrer Mutter zu erhalten. Beide schrieben sich wieder, und immer wieder, und sie wurden auf diese Weise Freundinnen, ohne sich je gesehen zu haben.

Als die Grundsteinlegung des Klosters herannahte, reiste die Gräfin mit Maria und Lina zu

dieser Feierlichkeit. Auch lud sie die Familie Kallberg dazu ein. Diese aber konnte der Einladung nicht folgen, da, wie die Großmutter Violanta's schrieb, gerade auf den Tag der Grundsteinlegung die Vermählung ihrer geliebten Enkelin mit dem längst um sie werbenden Grafen von Mazzuchelli falle. Des Grafen Braut wurde aber nicht dessen Gemahlin. Zwar hatte Violanta dem Wunsche ihrer Eltern nachgegeben; doch brach den Tag, der zu ihrer Vermählung bestimmt war, ihr dem Grafen nicht gehörendes Herz. Nach der Erklärung ihrer Ärzte starb sie an einer Erkältung. — —

Die Gräfin von Törring legte selbst des Klosters ersten Stein, und damit Beata's letzte, ihr von dem Sohne mitgetheilte Vorhersagung in Erfüllung ging, so hing sie die ihr so edel aufgedrungene, auf das beste bewahrte Kette an deren Grabe auf, auf das ihre und ihrer Töchter dankbare Thränen rannen. —

Schwer geprüft war Maximilian Emanuel ins Vaterland zurückgekehrt, und dem Vaterlande zum

Heile. Zwar war er noch immer leidenschaftlich dem lang gewohnten Aufwande und allen nur möglichen Ergötzungen ergeben; für Einschränkungen hatte er keinen Sinn. Dagegen war es sein ernstliches Streben, durch die Erhaltung und Befestigung des Friedens, durch die Auferbauung des Zerstörten, der so sehr bewährten Liebe seines Volkes zu lohnen, und nicht mehr dem Ruhme, sondern nur dem Glücke, der Wohlfahrt Baiern's zu leben. Auch war er jedem, selbst dem niedrigsten seiner Unterthanen zugängig. Wie er dem Ganzen zu helfen strebte, so half er dem Einzelnen. Nicht als Herr, als Vater stand er in der Mitte seiner Baiern. Dafür liebten, segneten ihn aber auch Alle.

Törring blieb auf seinen Gütern, und nur zweimal noch verließ er sie und ward in München gesehen. Das erstemal im Jahr 1719, auf die Einladung seines geliebten Kurfürsten, zur Einweihung Mariana's als Nonne in dem St. Jakobskloster am Anger. Als Himmelsbraut sah er die Geliebte!! — — Im Februar 1726 kehrte er zum zweiten- und letztenmale nach München zurück, um

seinen Kurfürsten Maximilian Emanuel, um den zahllose Thränen flossen, zur Gruft zu geleiten, und Karl Albrecht zu huldigen. — Nicht vermählte er sich, und er starb von all seinen Unterthanen, von all den Seinen auf das innigste beweint und betrauert, nach einem kurzen Krankenlager, während des unglücklichen Krieges Karl Albrecht's um die östreichischen Erbansprüche.

Ende des dritten und letzten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck und Papier von Friedrich Ohlenroth in Erfurt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stengel, Franziska <<von>>,

Maximilian Emanuel und seine Baiern

Bd.: 3

Leipzig (1835)

P.o.germ. 1419 n-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120689-9